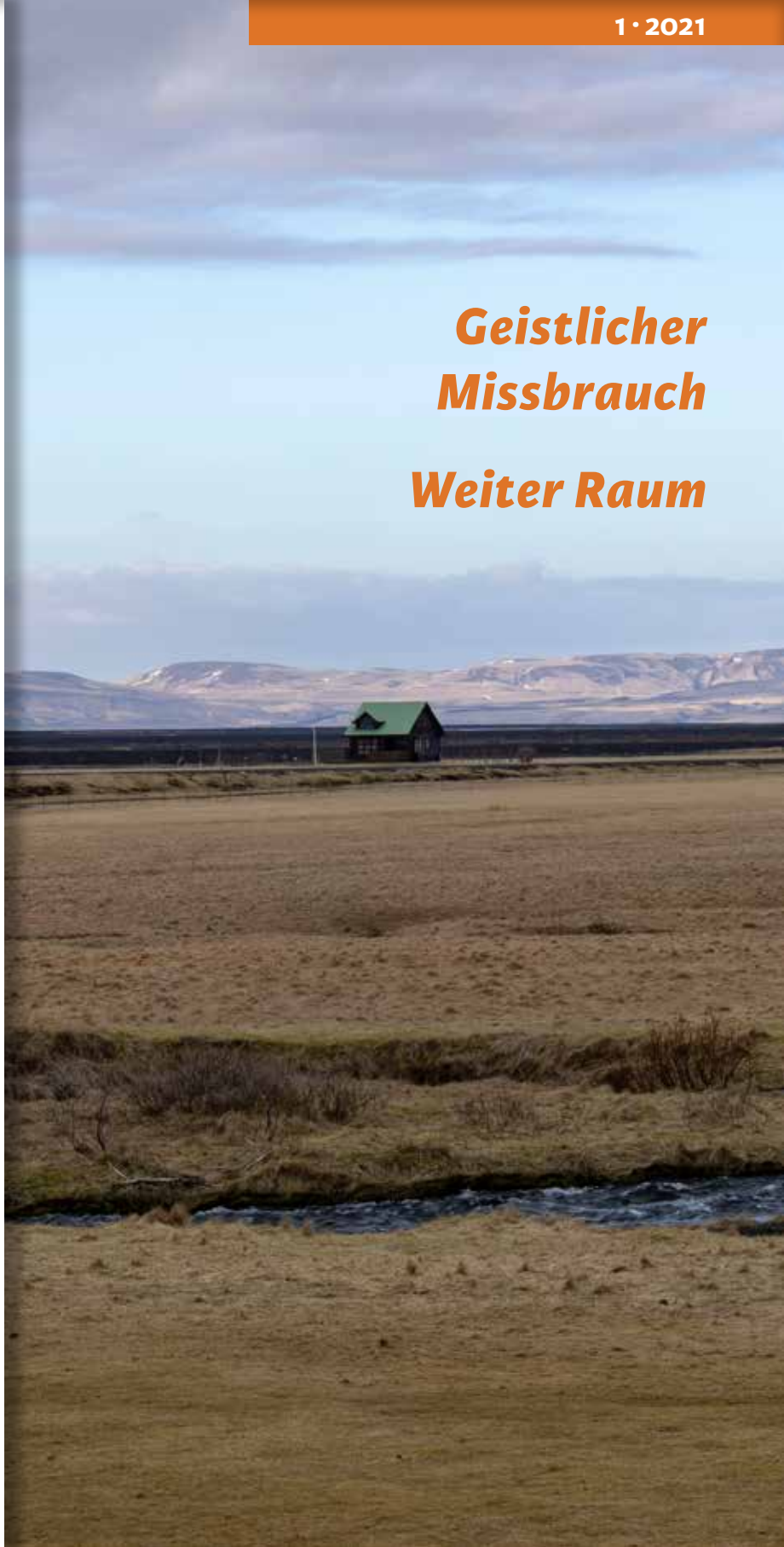


# Zeit & Schrift

**Geistlicher  
Missbrauch  
Weiter Raum**



## Editorial

- 3** **Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.**  
*Horst von der Heyden*

## Bibelstudium

- 4** **Barnabas und die ersten Gemeinden (10)**  
*Horst von der Heyden*

- 12** **Weiter Raum**  
*Hanswalter Gieseke*

## Glaubensleben

- 14** **Biblische Seelsorge (22): Geistlicher Missbrauch**  
*Wolfgang Vreemann*

## Aktuelles

- 20** **Von der Notwendigkeit einer »geistlichen Triage«**  
*Marcel Haldenwang*

## Persönliches

- 30** **Siegfried Küttler (1930–2020)**  
*Michael Tröger · Jürgen Goldnau*

## Vor-Gelesen

- 32** **Drei Studienhilfen zum Buch Hiob**  
*Jochen Klein*

- 34** **Ulrich Parzany: Jesus vertrauen – aus gutem Grund**  
*Henrik Mohn*

- 35** **Klaus Güntzschel (Hrsg.): William Gibson Sloan**  
*Jochen Klein*

## Die Rückseite

- 36** **Ein Kännchen Kaffee**  
*Heinz Schäfer*

## Zeit & Schrift

24. Jahrgang 2021

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneidg@web.de

### Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

### Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Ein Satz, der es in sich hat. Ein Satz, der schon seit fast 2000 Jahren in der Bibel steht – und jetzt »wiederentdeckt« wurde. Man hat ihn als Jahreslosung für 2021 festgelegt, wobei das »man« für ÖAB steht, die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen.

In *Zeit & Schrift* 1/2019 wurde schon darauf hingewiesen, dass der Begriff Jahreslosung eigentlich irreführend ist, weil ja nicht gelost, sondern aus den vorgelegten Versvorschlügen ausgewählt und zuletzt mit absoluter Mehrheit abgestimmt wird.

Für dieses Jahr entschied man sich also für diesen Vers. Für die Aufforderung, die der Herr selbst an seine Zuhörer richtete und die uns von Lukas im Rahmen seines Berichts über die »Bergpredigt« mitgeteilt wird (Lk 6,36).<sup>\*</sup> Der eigentliche Appell besteht nur aus den beiden Wörtern »Seid barmherzig«, die allerdings durch das »nun« mit dem Vorhergehenden verknüpft werden – mit der Feindesliebe nämlich. Ausführlich hatte Jesus dieses »Alleinstellungsmerkmal des christlichen Glaubens« ins Spiel gebracht. Das muss für seine Zuhörer starker Tobak gewesen sein – so wie es für uns heute noch eine echte Herausforderung ist.

Weil der Herr das wusste und weil er ahnte, dass wir uns gerne damit begnügen, die zu lieben, von denen wir auch geliebt werden, und denen Gutes zu tun, die uns auch Gutes tun, verwies er darauf, dass das ja nichts Besonderes, sondern der Normalfall ist, weil das alle Menschen tun – auch »die Sünder« (V. 32–34). Und deshalb wiederholte er seine Forderung auch noch einmal: »Liebt eure Feinde, und tut Gutes, und leiht, ohne etwas zurückzuerhoffen« (V. 35). Weil das so ungeheuerlich ist, was er da von seinen Leuten forderte, stellte er für solches Verhalten großen Lohn in Aussicht. Und nicht nur das, er gab ihnen auch ein Versprechen: »ihr werdet Söhne des Höchsten sein«. Was für eine Zusage! Das muss man sich mal vergegenwärtigen: Wer seine Feinde liebt und ihnen Gutes tut, wird ein Sohn, wird eine Tochter Gottes sein!

Aber wie kann das gehen? Wie kann ein Mensch seinen Feind lieben? Ist das denn nicht unmensch-

lich, dem Menschen wesensfremd? Wo doch nichts Gutes in ihm wohnt und das göttliche Urteil eindeutig ist: »da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer.« Ganz im Gegenteil: »Ihre Füße sind schnell, Blut zu vergießen ... und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt« (Röm 3,12.15.17). Und dieses Verhalten, das mit Liebe, Nächsten- oder sogar Feindesliebe nun überhaupt nichts zu tun hat, entspringt einem Herzen, das »nur böse [ist] den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Das muss man sich bewusst machen – und anerkennen, dass dieses Urteil gerechterweise zur Verdammnis führt. Aber man darf auch zur Kenntnis nehmen, dass Gott uns nicht »nach unseren Sünden getan und uns nicht nach unseren Ungerechtigkeiten vergolten« hat (Ps 103,10).

Und das hat mit Barmherzigkeit zu tun – einer Wesensart, die Gott sich selbst als erste zuschreibt, wenn er von sich sagt, dass er »barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit« ist (2Mo 34,6). Eine Wesensart, die uns zwar fremd ist, die wir aber bei Gott wahrnehmen können, der »gütig [ist] gegen die Undankbaren und Bösen«, wie der Herr seinen Appell fortsetzt (Lk 6,35). Den höchsten Beweis seiner Barmherzigkeit hat Gott ja geliefert, als er seinen eigenen Sohn für seine Feinde gab.

Wie gesagt, die Aufforderung ist schon sehr alt – und nicht mal eben mit links zu erledigen. Da ist es gut, dass man sich für diesen Vers entschieden hat und wir noch mal ein ganzes Jahr daran erinnert werden, wie Gott ist – und wir sein sollten.

Horst von der Heyden

<sup>\*</sup> Auch wenn der Ort, an dem der Herr die Rede hält, bei Matthäus ein »Berg« ist (Mt 5,1), während Lukas von einem »ebenen Platz« spricht (Lk 6,17), ist doch davon auszugehen, dass es sich um das gleiche Geschehen handelt, das landläufig mit »Bergpredigt« bezeichnet wird.

## Barnabas und die ersten Gemeinden (10)

An Jesus scheiden sich die Geister. Das war in der Frühphase der Gemeinde nicht anders, als es heute ist. Nur, und das scheint ein besonders Merkmal der ersten Zeit gewesen zu sein: Der Widerstand gegen das Evangelium ging in erster Linie von den Juden aus, zumindest wurde er von ihnen initiiert. Die Heiden in Kleinasien standen der Botschaft, die ihnen von den beiden Missionaren Barnabas und Paulus verkündet wurde, zunächst eher positiv gegenüber.



**Apg 14,1f.: Es geschah aber in Ikonium, dass sie zusammen in die Synagoge der Juden gingen und so redeten, dass eine große Menge glaubte, sowohl Juden als auch Griechen. Die ungläubigen Juden aber reizten und erbitterten die Seelen derer aus den Nationen gegen die Brüder.**

Man hat den Eindruck, dass Lukas diese beiden Verse als komprimiertes Schema für die Missionsarbeit von Paulus und Barnabas (bzw. seinen weiteren Begleitern) nutzt:

- Sie kommen in eine Stadt,
- sie suchen nach einer Synagoge,
- sie verkünden in der Synagoge das Evangelium,
- ein Teil der Zuhörerschaft glaubt der Botschaft,
- viele der Juden glauben der Botschaft nicht und formieren Widerstand gegen die Boten.

Man darf es nicht überbetonen, aber es fällt schon auf, dass Lukas hier erwähnt, dass sie »zusammen« in die Synagoge der Juden gingen. Ohne das Adverb wäre der Satz durchaus verständlich gewesen, aber die Betonung des gemeinsamen Handelns wäre nicht so deutlich geworden. In Salamis (Zypern) hatten sie ebenso die Botschaft gemeinsam verkündet, wie sie es in Paphos getan hatten, ehe Paulus in der Kraft des Geistes den Zauberer überführte. Auf dem Festland (in Antiochien) hatte zunächst Paulus das Wort ergriffen und eine beachtliche Rede gehalten. Als es dann aber zum handfesten Widerstand der Juden gekommen war, waren es wieder beide gewesen, die auf den Ratschluss Gottes und die entsprechenden Konsequenzen verwiesen hatten. Jetzt, in Iko-

nium, etwa 100 km östlich von Antiochien, sind es wieder beide, die in die Synagoge gehen und dort predigen.

Auch die Satzkonstruktion dieses Verses ist beachtenswert. Bei Schlachter wird es besonders deutlich, wenn er übersetzt: »dass sie miteinander in die Synagoge gingen und derart redeten, dass eine große Menge...gläubig wurde.« Wie kann man denn »so« reden, dass eine große Menge der Botschaft glaubt? Später wird Paulus den Korinthern schreiben, dass weder seine »Rede« noch seine »Predigt« in »überredenden Worten der Weisheit« bestand, »sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft« (1Kor 2,4). Was er damit meint, erläutert er einige Verse weiter: »nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist, mitteilend geistliche Dinge durch geistliche Mittel« (1Kor 2,13). Das bezieht sich zunächst auf die Art und Weise ihrer Rede. Deren Inhalt beschreibt Paulus gegenüber den Ältesten von Ephesus so: »Ich habe nicht zurückgehalten, euch den ganzen Ratschluss Gottes zu verkündigen« (Apg 20,27). So wird es auch hier in Ikonium gewesen sein. Mit großer Überzeugungskraft werden sie die Geschichte Israels erzählt und anhand der Schriften auch belegt haben, dass sie eine von Gott gelenkte war, die letztlich auf den Messias hinauslief.

Das kann man natürlich als Interpretation der heiligen Schriften bezeichnen. Und wer dieser Auslegung so nicht folgen kann, der hat – zumindest nach unserem heutigen Verständnis – das Recht, eine andere Interpretation vorzuschla-

gen und, wenn möglich, dies auch zu begründen. In Ikonium indes hatten die Juden kein Interesse am argumentativen Diskurs – die »ungläubigen« jedenfalls nicht, oder wie die Anmerkung der Elberfelder alternativ übersetzt: die »ungehorsamen«. Glauben hat immer auch etwas mit Gehorsam zu tun (Röm 16,26), Unglauben mit Widerstand gegen Gottes Angebot (1Thess 2,15f.). Viele der jüdischen Zuhörer wollten sich nicht mit den Schriften auseinandersetzen. Was Paulus und Barnabas predigten, war ihnen nicht nur suspekt, sondern ein Ärgernis. Und deshalb hetzten sie gegen die Brüder – und zwar bei den nichtjüdischen Mitbürgern, die von der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk wahrscheinlich wenig Plan hatten. Gerade bei denen schürten sie Hass und Aggressionen. Da ist es umso erstaunlicher zu lesen, wie die beiden Brüder darauf reagieren.

**Apg 14,3: Sie verweilten nun lange Zeit und sprachen freimütig in dem Herrn, ...**

Paulus und Barnabas waren zwar nicht dabei gewesen, als der Herr zu seinen Jüngern gesagt hatte, dass in der Nachfolge ein Prinzip gelte, an das sie sich immer erinnern sollten: »Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen« (Joh 15,10). Aber sie hatten es vor kurzem erst am eigenen Leib erfahren, in Antiochien nämlich. Deshalb liefen sie jetzt auch nicht weg, sondern blieben noch geraume Zeit in Ikonium. Trotz des Widerstands verkündeten sie furchtlos und freimütig weiterhin das Evangelium – weil sie wuss-



ten, in wessen Auftrag sie unterwegs waren. Und der unterstützte die Arbeit seiner Boten:

**... der dem Wort seiner Gnade Zeugnis gab, indem er Zeichen und Wunder geschehen ließ durch ihre Hände.**

Lukas schweigt darüber, welcher Art die Zeichen und Wunder waren, die durch Barnabas und Paulus geschahen. Man beachte: *durch* sie. Der Herr war und ist es nämlich, der die Wunder wirkte und wirkt – und sich dazu ggf. seiner Werkzeuge bedient. Die beiden hatten das »Wort seiner Gnade« verkündet. Sie hatten das Handeln Gottes mit den Menschen – und ganz besonders mit seinem Volk – vorgestellt. Und diese Botschaft hatte Gott augenscheinlich bekräftigt. Selbstverständlich kann und wird Gott immer Wunder tun, wenn es ihm notwendig erscheint – auch heute. Ganz besonders aber hat er in der Anfangsphase des Christentums die Heilsbotschaft seiner Missionare durch Zeichen und Wunder bestätigt (siehe Hebr 2,3f.).

Möglicherweise wird Lukas sich an den Ausspruch des Herrn erinnert haben, den er auch schon in seinem Evangelium zitiert hatte: »Denkt ihr, dass ich gekommen sei, Frieden auf der Erde zu geben? Nein, sage ich euch, sondern vielmehr Entzweiung!« (Lk 12,51). Hier nun erfüllte sich diese Prophezeiung: »die Menge der Stadt war entzweit« – und die eine Hälfte offenbar gewaltbereit. Sie rottete sich jedenfalls zusammen, um – im Einvernehmen mit den Obersten – einen Anschlag auf die beiden auszuführen und sie zu steinigen. Das war nun kein Spiel mehr, hier ging

es um Leib und Leben – und um die Fortsetzung ihrer Mission. Als die beiden die Gefahr erkannten, flohen sie aus der aufgewühlten Stadt in die gut 40 km südöstlich gelegene Stadt Lystra.

Das, was sich am Anfang der Apostelgeschichte in Judäa ereignet hatte, findet hier unter den Nationen eine gewisse Parallele:

- Denn so wie Petrus damals in Jerusalem die große Rede gehalten und den Zuhörenden den Ratsschluss Gottes erläutert hatte, so tat es auch Paulus in Antiochien.

- So wie dann in Jerusalem die Frage aufgekommen war: »Was sollen wir tun, Brüder?« (Apg 2,37), reagierte man auch in Antiochien zunächst sehr wohlwollend auf die Predigt und bat darum, dass die Botschaft ein weiteres Mal gepredigt würde (Apg 13,42).

- Und so wie Petrus in Begleitung von Johannes auf dem Weg zum Tempel den Gelähmten an der schönen Pforte gesehen und ihm befohlen hatten: »Steh auf und geh umher« (Apg 3,6), so ähnlich konnte Lukas auch von dem Geschehen berichten, das sich nun in Lystra zutrug.

Paulus und Barnabas waren auf dem Weg durch die Stadt und gewahrten dort einen Mann, der – genau wie sein ihm unbekannter Leidensgenosse in Jerusalem – lahm war, auch er »von seiner Mutter Leib an«. Und so wie Petrus damals in Jerusalem befahl nun auch Paulus: »Stelle dich gerade hin auf deine Füße!«, und der Lahme »sprang auf und ging umher« (Apg 14,10). Die Heilung – und darauf zu verweisen ist Lukas besonders wichtig – erfolgte bei beiden Männern aufgrund des Glaubens.

Hier wird er von Paulus zuvor erkannt, Petrus bescheinigt ihn erst gegenüber der staunenden Volksmenge (Apg 3,16).

So weit, so ähnlich! Dass hier der Bezug auf »Jesus, den Nazaräer« fehlt, den Petrus in Jerusalem herstellte, ist damit zu erklären, dass er in Lystra mit großer Wahrscheinlichkeit völlig unbekannt, in Jerusalem dagegen der Stein des Anstoßes war. Auch die Reaktion der Umstehenden ist nur bedingt vergleichbar: In beiden Fällen ist zwar das Erstaunen der Anwesenden groß, die daraus sich ergebenden Folgen sind aber denkbar verschieden. Während man in Jerusalem die Heilung des Gelähmten mit dem Wirken des Gottes in Verbindung brachte, der sich ja schon zu Zeiten der Väter durch Wunder bezeugt hatte, glaubte man in Lystra, die Götter selbst seien auf die Erde gekommen.

**Apg 14,12: Und sie nannten Barnabas Zeus (o. Jupiter), Paulus aber Hermes (o. Merkur), weil er das Wort führte.**

Die Erklärung, die Lukas an dieser Stelle einfügt, ist durchaus zu beachten: Während sie in Barnabas den Göttervater Zeus erkannten, glaubten sie in Paulus dessen Sohn Hermes zu sehen. In der griechischen Mythologie galt Zeus als der mächtigste Gott der Götterwelt, mächtiger als alle anderen zusammen. Seinen Sohn Hermes hatte er nicht nur zum Götterboten gemacht, er galt darüber hinaus auch als Schutzgott der Reisenden, der Kaufleute, des Verkehrs – und als Gott der Redekunst.

Möglicherweise war Barnabas etwas älter als Paulus<sup>1</sup> und ent-

sprach deshalb eher der Vaterfigur, also Zeus. Nach ihrer Flucht aus Ikonium hatten beide das Evangelium verkündet, das hebt Lukas ausdrücklich hervor (V.7). Aber hier in Lystra war es Paulus gewesen, der die Predigt gehalten und dann »mit lauter Stimme« den Befehl zum Aufstehen gegeben hatte. Und das war der Grund, weshalb sie Paulus nun Hermes nannten. Das ist insofern bemerkenswert, als Paulus sich selbst gar nicht als begnadeten Redner sah – oder zumindest merkte, dass andere seine »Redekunst« verachteten (2Kor 10,10).

Vielleicht ging es den Bewohnern Lystras auch gar nicht um die Geschliffenheit der Rede, als sie ihn Hermes nannten. Für sie war das Ergebnis entscheidend. Und das war doch ganz offensichtlich: Ein von Geburt an Gelähmter war plötzlich aufgesprungen und lief nun durch die staunende Menge, als hätte er nie etwas anderes getan. Und das hatte sich ereignet, weil dieser Fremde zunächst eine Rede gehalten und dann dem mit großen Augen dasitzenden Lahmen befohlen hatte aufzustehen. Hier waren die Götter persönlich am Werk, das war völlig klar! Und wenn man denen nicht den gebührenden Respekt darbrachte, konnte aus dem Segen Fluch entstehen.

Der Priester des Zeus wusste, was nun zu tun war, um Schaden abzuwenden. Schon brachte er Kränze herbei und Stiere, um den Göttern zu opfern – aus Dankbarkeit, aber auch als Geste der Unterwerfung. Aber auch die beiden Brüder wussten – als sie gemerkt hatten, was hier vor sich ging –, was sie nun machen mussten. Denn



<sup>1</sup> Dass er in der Liste der Propheten und Lehrer als Erster genannt wird (Apg 13,1), könnte darauf hindeuten.



zunächst hatten Priester und Volk wohl lykaonisch gesprochen (V.11), eine Regionalsprache, die von den beiden nicht verstanden wurde. Sie selbst sprachen und predigten in Griechisch, wie es in der hellenistisch geprägten Welt üblich und ja auch von den Menschen in Lystra verstanden worden war.

**Apg 14,14f.: Als aber die Apostel Barnabas und Paulus es hörten, zerrissen sie ihre Kleider, sprangen hinaus unter die Volksmenge und riefen und sprachen: Männer, warum tut ihr dieses?**

Lukas legt Wert darauf, dass die Entrüstung auf das Geschehen gleichermaßen von Barnabas und Paulus empfunden und auch die anschließende Reaktion von beiden geteilt wurde – übrigens in dieser Reihenfolge, Barnabas zuerst. Nachdem ihnen klar geworden war, was die Menge enthusiastisch gefolgert hatte, und sie nun sahen, was sich daraus entwickelte, zerrissen sie ihre Kleider. Eine demonstrative Geste des Entsetzens, die in der jüdischen Geschichte langjährige Tradition hatte<sup>2</sup> – und auch in Kleinasien als solche verstanden wurde, insbesondere wenn sie mit dem lautstarken Appell einherging, doch einzuhalten mit ihrem Tun.

Für Barnabas und Paulus bedeutete das, was sie hier erleben, Gotteslästerung und Chance zugleich. Sie suchten nicht das Weite, sondern stürzten sich in die erregte Menge und nutzten die Gelegenheit zur Mission. Wahrscheinlich war es die erste Predigt, die einem ausschließlich nichtjüdischen Publikum galt. Ganz sicher wird sie umfangreicher gewesen sein, als

Lukas sie hier wiedergibt. Und wer von beiden was gesagt hat, ist für ihn nicht von Belang. Beide waren beteiligt und beiden ging es um den einzig wahren Gott im Gegensatz zu der heidnischen Gottesvorstellung, der die Menschen hier erlegen waren.

Nachdem sie sich zunächst selbst als Menschen »geoutet« haben, fordern sie die Zuhörer auf, sich abzuwenden von den Götzen hin zu dem Gott, den sie verkündigen. Zu dem Gott,

- der lebendig ist,
- der der Schöpfer des Universums ist,
- der die Menschen bisher in ihren Wegen gehen ließ,
- der aber Zeugnis von sich selbst gegeben hat, indem er
  - den Menschen Gutes tat,
  - fruchtbare Zeiten gab,
  - den Menschen Freude schenkte.

Demgegenüber sind die, die man in Lystra anbetet, »nichtige Götzen«, Wesen, die absolut nichts können, von denen man sich bekehren muss. Es fällt auf, dass die alttestamentliche Heilsgeschichte ebenso wenig thematisiert wird wie Jesus Christus, der Erlöser. Dabei spricht Lukas durchaus vom Evangelium, das hier verkündet wird (V.15: »predigen euch das Evangelium«; LU 1912). Auch später in Athen wird Paulus eine ähnliche Rede halten, ebenfalls ohne Bezug zum alttestamentlichen Gottesvolk, dann aber auf »einen Mann« hinweisend, durch den Gott endlich an seinem Tag Gericht halten wird (Apg 17,22–31). Die Reaktion auf die Rede in Lystra ist indes bemerkenswert, bietet sie doch Gelegenheit zur Spekulation:

2 1Mo 37,29,34; 44,13; Jos 7,6; Ri 11,35; 2Sam 3,31; 2Kö 18,37; Hi 1,20; Joe 2,12f.; Mt 26,65.



**Apg 14,18: Und als sie dies sagten, hielten sie die Volksmengen kaum davon ab, ihnen zu opfern.**

War es eine unwirksame Predigt? Hatten die beiden hier eine Chance vertan? Man hat angemerkt, dass der missionarische Erfolg der Rede gering gewesen sei, und das scheint ja auch dem Wortlaut des Verses zu entsprechen. Aber ist das wirklich so? Zunächst einmal muss man nüchtern feststellen, dass Lukas nur wenige Zeilen verwendet, um das Geschehen in Lystra darzustellen. Sodann haben wir es bei der dortigen Bevölkerung mit einer tief heidnischen zu tun, von der man nicht erwarten kann, von jetzt auf gleich »die Seiten zu wechseln«. Und außerdem ist es dort ja offensichtlich zu einer Gemeindegründung gekommen, denn aus den weiteren Versen wird deutlich, dass Paulus und Barnabas auf der Rückreise erneut nach Lystra kamen, um auch hier »die Seelen der Jünger zu befestigen« (V. 22).

Zunächst einmal hatten sie freilich Mühe, das Ansinnen der Volksmenge abzuwenden und sie davon zu überzeugen, dass sie ganz normale Menschen waren. Menschen mit einer Botschaft. Und sie werden die Zeit, die ihnen in Lystra noch verblieb, für weitere evangelistische Aktionen genutzt haben – und dabei hat sie der Geheilte sicher tatkräftig unterstützt. Widerstand allerdings erfuhren sie dort auch – der kam jedoch nicht von der heidnischen Bevölkerung, der kam von Juden. Und zwar von Juden, die zum Teil 130 km entfernt wohnten, Luftlinie. Man muss sich das vor Augen halten: Die Distanz zwischen Antiochien und Lystra wurde nicht motorisiert überwun-

den; wenn überhaupt, konnte man Reittiere nutzen. Aber der Hass auf das Evangelium scheint die Mühsal des Weges überlagert zu haben, jedenfalls erschienen vor den Toren Lystras eines Tages Juden – und die führten nichts Gutes im Schilde.

Der Erzählstil des Neuen Testaments und insbesondere der von Lukas ist geprägt durch sachliche Nüchternheit. Wie er allerdings das weitere, durch die Juden initiierte Geschehen in Lystra darstellt, ist an Sachlichkeit nur schwer zu überbieten:

**Apg 14,19f.: Es kamen aber aus Antiochien und Ikonium Juden an, und nachdem sie die Volksmengen überredet und Paulus gesteint hatten, schlepften sie ihn zur Stadt hinaus, da sie meinten, er sei gestorben. Als aber die Jünger ihn umringten, stand er auf und ging in die Stadt hinein; und am folgenden Tag zog er mit Barnabas aus nach Derbe.**

Man muss sich das bewusst machen: Da kommen zwei Missionare in eine Stadt, verkünden eine Botschaft, in deren Verlauf ein seit seiner Geburt gelähmter Mann auf wundersame Weise geheilt wird, sodass er vor aller Augen aufspringt und umherläuft, was wiederum zur Folge hat, dass die, die das Geschehen miterlebt haben, die beiden Missionare für Götter halten und ihnen opfern wollen. Nur mit Mühe gelingt es denen, die Menge davon abzuhalten und auf den zu verweisen, der nicht nur das Wunder verursacht hat, sondern das ganze Universum – und überhaupt der einzige und wahre Gott ist. Und dann kommen ein paar wütende Menschen in diese





Stadt, die diese beiden Missionare kennen und ihnen, weil sie sich an deren Botschaft stoßen, auf den Fersen sind.

Wenn diese hasserfüllten Juden es schafften, die Bewohner von Lystra, die offenbar keine Juden waren, auf ihre Seite zu ziehen, dann war das sicher keine Sache, die sie im Handumdrehen erledigen konnten. Gewiss, die Stimmung innerhalb eines Volkes ist keine verlässliche Größe. Ihr Umschwung kann manchmal sehr schnell gehen und zuweilen radikal sein. Beides war bei dem Herrn der Fall: Die gleichen Leute, die heute noch »Hosianna« riefen, forderten morgen seinen Tod. Aber dazwischen war etwas passiert, war massive Manipulation und Indoktrination erfolgt. Und das ist auch hier anzunehmen. Die aus Antiochien und Ikonium angereisten Juden hatten Erfahrung in der Beeinflussung von Massen, sie kannten sich aus in Demagogie. Das wird einige Zeit gedauert haben, aber letztlich hatten sie Erfolg.

Und die Bewohner von Lystra ließen sich nicht nur umkehren, sie waren sogar bereit, den zuvor Vergötterten zu steinigen – in der Stadt. Das heißt: ohne rechtliche Grundlage, ohne ein offizielles Gerichtsurteil. Denn ein solches wäre, wenn es zum Urteil »Steinigung« geführt hätte, jedenfalls außerhalb der Stadt vollstreckt worden. Paulus indes wurde innerhalb der Stadt gesteinigt. Wahrscheinlich ging es, nachdem der Mob entsprechend aufgeheizt worden war, doch sehr schnell. Erst als die aufgewühlte Menge meinte, sie habe ihr Ziel erreicht und Paulus zur Strecke gebracht,

schleifte man ihn zur Stadt hinaus.

Die von Lukas berichteten Ereignisse in Lystra sind wunderbar – im Wortsinn:

- Da springt ein von Mutterleib an Gelähmter plötzlich auf seine Beine und läuft durch die stauende Menschenmenge,
- da überlebt ein Mensch seine eigene Steinigung, die durch einen blindwütigen, hasserfüllten Mob entfacht worden ist,
- da schleifen sie johlend einen blutüberströmten, totgeglaubten Mann durch die Stadt und merken nicht, dass er noch lebt,
- da ist der soeben Gesteinigte in der Lage, wieder aufzustehen und zu laufen, gerade als die »Jünger« den am Boden liegenden Totgeglaubten umringen,
- da kehrt, als sei nichts geschehen, Paulus wieder dorthin zurück, wo sie ihn soeben haben töten wollen,
- da ist ein fast zu Tode Gekommener schon am Tag nach seiner Steinigung in der Lage, sich auf einen viele Kilometer langen Fußmarsch zu begeben.

Lukas berichtet über diese Wunder eher beiläufig, so, als wären sie alltäglich und gehörten zum allgemeinen Erfahrungsschatz. Und wahrscheinlich ist es gerade das, was er uns damit sagen will: Für Gott gibt es nichts Ungewöhnliches – für ihn ist nichts unmöglich! Und dass er die Ausbreitung des Evangeliums zuweilen durch Ereignisse fördert, die in unseren Augen eher spektakulär erscheinen, ist für ihn selbstverständlich. Ob es gerade das »Umringen« seitens der »Jünger« war, das Gott benutzte, um seinen Diener wieder aufstehen zu lassen, bleibt letzt-

lich Spekulation. Gewiss dürfen wir aber annehmen, dass sie ihn nicht stillschweigend, sondern vielmehr (laut) betend umringt haben.

Warum nur Paulus zur Zielscheibe des Hasses wurde und nicht auch Barnabas, verschweigt uns Lukas. Ebenso erfahren wir nichts darüber, was sich in Lystra nach der Steinigung abgespielt hat. Dabei wäre es doch interessant gewesen zu lesen, wie der kurz zuvor Geheilte und seine Angehörigen auf den Übergriff reagierten. Was Lukas uns aber indirekt mitteilt, ist, dass die Mission der beiden Brüder offensichtlich doch gesegnet war: Es gab nämlich, wie er uns wissen lässt, »Jünger« in Lystra. Die hatten den gesteinigten Paulus begleitet, als man ihn aus der Stadt schleifte – und die bildeten auch die Gemeinde, die Barnabas und Paulus später wieder aufsuchen würden (V. 21). Ganz konkret teilt Lukas dann aber mit, dass Barnabas und Paulus am Tag nach der Steinigung die Stadt wieder verließen – nicht für immer, denn sie würden wiederkommen. Aber zunächst einmal ging es weiter nach Derbe, einer ca. 50 km ostwärts gelegenen Stadt.

In Derbe erreichten die beiden Brüder die letzte Station ihrer ersten Missionsreise. Wenn wir diesen Satz schreiben oder lesen, dann nur aus der Kenntnis ihres weiteren Verlaufs. Die Betroffenen selbst hätten ihn definitiv so nicht formulieren können – jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt. Denn als die beiden vor vielen Monaten in Antiochien gestartet waren, überblickten sie weder den Verlauf noch das geografische Ziel ihrer Reise. Eine »Streckenverlaufsplanung« kann-



ten sie ebenso wenig wie den Endpunkt ihrer Mission. Und dass es einmal eine zweite und eine dritte Reise geben würde, wer konnte das ahnen? Wir, die wir gewohnt sind, Reiserouten, Etappenziele und -dauer vor einer Reise festzulegen, können uns nur schwer vorstellen, dass Barnabas und Paulus ohne intensives Kartenstudium aufgebrochen sein könnten. Entsprechende Hinweise von der zweiten Missionsreise lassen allerdings erkennen, dass es sehr wohl Ziele gab, dass diese aber nur in Abstimmung mit dem Heiligen Geist und mit dessen »Erlaubnis« (Apg 16,6ff.) angesteuert wurden. Und so wird es sicher auch auf dieser ersten Missionsreise gewesen sein.

*Horst von der Heyden*

# Weiter Raum

*»Du hast meine Füße auf weiten Raum gestellt.«  
(Ps 31,9)\**



Es ist eine weit verbreitete Auffassung unter Nicht-Christen, dass die Nachfolge Christi den Menschen engstirnig werden lasse und seine Augen gleichsam wie durch Scheuklappen abgeschirmt halte von so manchem Genuss, der das Leben erst wirklich lebenswert mache. Die Heilige Schrift enthält dagegen an manchen Stellen das Zeugnis gottesfürchtiger Männer, dass umgekehrt ein Leben gemäß deren Weisungen Freiheit schafft.

### Ein breiter und ein schmaler Weg

Aber lehrt der Herr Jesus in der Bergpredigt nicht auch selbst, dass der Weg zum Leben eng ist, wenn er diesen dem breiten Weg gegenüberstellt, der ins Verderben führt? »Geht hinein durch die enge Pforte! Denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die auf ihm hineingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden« (Mt 7,13f.). Die Enge der Eingangspforte und die Bestimmtheit des Heilswegs ist durch die Einzigartigkeit der Person Jesu bedingt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Joh 14,6). Oder mit dem Bekenntnis des Petrus: »Es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen« (Apg 4,12).

Dieser Weg bedeutet eine scharf abgegrenzte Bahn gegenüber irgendwelchen zeitgemäßen, insbesondere postmodernen Beliebigeitswegen, stellt aber keinen »Hohlweg« dar, der die Sicht nach allen anderen Richtungen versperrt. Der durch das Wort Jesu eingezäunte Raum (vgl. Joh 8,37) gibt im Gegenteil den Blick erst frei für die Versumpfung oder gar Vergiftung des Raumes, den der Teufel als »Spielraum« anpreist, vor dem die Apostel indessen warnen: »Gebt dem Teufel keinen Raum!« (Eph 4,27). »Widersteht aber dem Teufel! Und er wird vor euch fliehen« (Jak 4,7).

### Der Weg aus der Bedrängnis

Enge und Bedrängnis sind in ihrer Mannigfaltigkeit unausweichliche Begleiter des menschlichen Daseins. Man kann sich resignierend mit ihnen abfinden, aber man kann auch wie der Psalmist Gott hoffnungsvoll um Befreiung anrufen und diese erfahren: »Aus meiner Bedrängnis rief ich zu Jah; Jah erhörte mich und setzte mich in einen weiten Raum« (Ps 118,5 ÜEÜ).

Dankbar kann er danach mit David bezeugen: »Der HERR führte mich heraus ins Weite, er befreite mich, weil er Gefallen an mir hatte« (2Sam 22,20; Ps 18,20). Das vermittelt zugleich eine sichere Grundlage für das Vorransschreiten: »Du schafftest Raum meinen Schritten unter mir, und meine Knöchel haben nicht gewankt« (2Sam 22,37; Ps 18,37). Und schließlich ist dieser Raum ein Raum, auf dem Frucht gedeihen kann. Das drückt zuversichtlich schon Isaak durch die Benennung eines neu gegrabenen Brunnens aus: »Da gab er dem Brunnen den Namen Rechobot und sagte: Denn jetzt hat der HERR uns weiten Raum geschafft, und wir werden fruchtbar sein im Land« (1Mo 26,22).

Wer Gottes Weisung als »Leitplanke« seiner Lebensfahrt beachtet, wird diese nicht als Einschränkung seiner Bewegung missverstehen, sondern mit dem Psalmisten die Bereicherung erfahren: »Den Weg deiner Gebote werde ich laufen, denn du machst mir das Herz weit« (Ps 119,32). Er lebt unter dem alle Bedrängnis endgültig »verdrängenden« Versprechen des Herrn: »Euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch« (Joh 16,22). Er ist dann befreit, schon jetzt der Aufforderung des Apostels zu folgen: »Mit Psalmen, Lobliedern und geistlichen Liedern singt Gott in euren Herzen in Gnade!« (Kol 3,16; vgl. Eph 5,19).

### Widerhall

Das Bekenntnis unseres Leitverses (Ps 31,9) und die zuversichtliche Bestätigung »Ich werde wandeln in weitem Raum, denn nach deinen Vorschriften habe ich geforscht« (Ps 119,45) mag abschließend mit der letzten Strophe eines Liedes von Helga Poppe dichterisch zum Ausdruck gebracht werden:

Du stellst meine Füße auf einen weiten Raum,  
so singe ich fröhlich und ahne kaum  
die Weite und Unermesslichkeit,  
die du, mein Vater, für mich hast bereit.

Hanswalter Gieseke

\* Zur Erinnerung an diesen ihren Trauspruch meinen Kindern Dorothea und Roger Dietz gewidmet.

# Biblische Seelsorge (22)



*Geistlicher Missbrauch*

»Geistlicher Missbrauch«: ein Begriff, der Beklemmung auslöst. Sensible Christen würden ihn am liebsten aus ihrem Vokabular streichen. Genauso wie »Krebs«, darüber reden wir auch nicht gerne. Tatsächlich gibt es zwischen beiden Diagnosen einige Parallelen:

- Jeder denkt: »Bei mir doch sicher nicht«;
- beides ist meist schwierig zu erkennen;
- am Anfang spürt man im Allgemeinen nichts;
- deshalb ist Früherkennung sehr wichtig,
- denn im Frühstadium kann man noch gut behandeln und meist heilen,
- während beide Diagnosen im fortgeschrittenen Stadium kaum noch heilbar sind.

## Was ist geistlicher Missbrauch?

### Versuch einer Definition

Geistlicher Missbrauch liegt dann vor, wenn jemand seine Macht- und Führungsposition missbraucht, um Schwächere mit geistlichen Argumenten unter Druck zu setzen, zu manipulieren und hörig zu machen.

### Ein biblisches Beispiel

Im Propheten Hesekiel werden die Führer des Volkes Israel mit Hirten verglichen, die ihre Herde nur zum eigenen Nutzen ausbeuten und mit Gewalt über sie herrschen:

*»So spricht Jahwe, der Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich nur selbst versorgen! Müssen die Hirten nicht die Herde versorgen? Ihr genießt die Milch, nehmt Wolle für eure Kleidung und schlachtet die besten Tiere, aber um die Herde kümmert ihr euch nicht. Den Schwachen habt ihr nicht geholfen, die Kranken nicht gesund gepflegt, gebrochene Glieder nicht geschient, versprengte Tiere nicht zurückgebracht und verloren gegangene nicht gesucht. Mit Härte und Gewalt habt ihr über sie geherrscht.« (Hes 34,2–4 NeÜ).*

Es gab also schon in sehr alter Zeit geistlichen Missbrauch durch Führer, die eigentlich Hirten sein sollten. Im Neuen Testament fordert Petrus die Gemeindeleitungen mit klaren Hinweisen auf, sich selbst und die gesamte Gemeinde vor geistlichem Missbrauch zu schützen:

*»Als Mitaltester wende ich mich jetzt an eure Gemeindegeldtesten... Sorgt gut für die Herde Gottes, die euch anvertraut ist. Tut es nicht, weil ihr euch dazu gezwungen fühlt, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt. Hütet sie*

*aber nicht aus Gewinnsucht, sondern weil ihr dem Herrn dienen wollt. Führt euch auch nicht als Herrscher in euren Gemeinden auf, sondern seid Vorbilder für eure Geschwister ... Euch Jüngeren sage ich: »Ordnet euch den Ältesten unter!« Doch alle müsst ihr im Umgang miteinander Bescheidenheit an den Tag legen. Denn »Gott widersetzt sich den Hochmütigen, nur den Demütigen erweist er Gnade.« Demütigt euch deshalb unter Gottes mächtige Hand, dann wird er euch auch zur richtigen Zeit erhöhen« (1Petr 5,1–6 NeÜ).*

### Zwei Beispiele aus der Arztpraxis

1. Eine 29-jährige, blasse und verängstigte Patientin kommt in die Sprechstunde. Unsicher und scheu schaut sie sich um, als ob sie verfolgt würde. Die Mutter hat sie gebracht. Sie geht auch seit Wochen schon mit ihr ins Büro und holt sie wieder ab. Allein verlässt die unverheiratete junge Frau das Elternhaus praktisch nicht mehr. Eine schwere Angststörung lähmt sie. Es stellt sich heraus, dass die Patientin in einer sehr strengen christlichen Gemeinde mit einem noch strengeren Vater aufgewachsen ist. Alle Erziehungsmaßnahmen wurden mit Bibelstellen begründet. So erhielt die junge Frau mit 24 Jahren noch körperliche Züchtigung mit einem Stock, weil sie abends zu spät nach Hause kam. Aber es ist nicht in erster Linie die körperliche Misshandlung, sondern überwiegend der massive geistliche und psychische Druck, der die Patientin so krank gemacht hat. Eine Heilung ist in diesem Stadium, menschlich gesehen, nicht mehr möglich, nur eine Besserung; zu groß ist der seelische Schaden. Allerdings kann Gott auch hier noch ein Wunder der seelischen und geistlichen Heilung tun.

2. Eine andere, 33-jährige Patientin leidet unter starken Ordnungs- und Putzzwängen. Ihr Alltag, ihr Leben, ihre Ehe sind dadurch erheblich belastet. Der geduldige, stille Ehemann hat immer wieder versucht, die Symptome zu kompensieren, bis er schließlich darauf drängt, Hilfe zu suchen. Hintergrund dieser Zwangskrankheit ist eine recht radikale christliche Gemeinschaft und ein Elternhaus, die beide mit biblischen Argumenten einen starken Druck ausüben. Die Gemeindeleitung achtete bei allen Äußerlichkeiten und in der Lebensführung sehr streng darauf, dass ihre Regeln eingehalten wurden. Die Eltern üben diese Kontrollfunktion bis heute aus und kommen trotz einer Entfernung von 90 km unangemeldet ins Haus

ihrer verheirateten Tochter. Sie greifen dominierend in den Alltag und in die Erziehung der beiden Kinder (9 und 12 J.) ein, das alles mit geistlichen Begründungen. Die psychischen Folgen bei der jungen Frau sind so gravierend, dass nur eine stationäre psychiatrische Behandlung und ein hartes, klärendes Gespräch mit den Eltern Besserung, aber kaum Heilung bringen kann. Der Kontakt mit den Eltern muss – zumindest für sehr lange Zeit – völlig abgebrochen werden, um der Patientin und ihrer ganzen Familie überhaupt die Chance einer Besserung zu geben.

Solche Beispiele sind nur die Spitze des Eisbergs. In leichter, oft unbemerkter Form spielt sich geistlicher Missbrauch in manchen Gemeinden und Familien ab. Deshalb ist es so wichtig, früh genug gewisse »Warnsymptome« zu erkennen und dann möglichst bald zu reagieren, um schwerere Schäden zu verhindern. Drei Bereiche gilt es zu unterscheiden:

1. die Täter (Gemeindefeiler, Vorgesetzte, Eltern)
2. die Opfer (Gemeindeglieder, Mitarbeiter, Kinder)
3. das Umfeld (christliche Gemeinde, Missionswerk, Elternhaus)

## Die Täter

Wie sehen Frühsymptome bei mir aus, wenn ich mich selbst zum Täter entwickle, z. B. wenn ich eine Leitungsfunktion ausübe? Woran kann ich oder woran können Außenstehende erkennen, dass ich zum geistlichen Missbrauch meiner Mitmenschen neige?

Eine sehr schwierige Frage, denn kaum jemand in christlichen Gemeinden oder Werken hat sich damit beschäftigt. Dabei wäre es so wichtig, jeden auf diese Problematik hinzuweisen, und zwar jeden, der irgendeine Führungsrolle übernimmt, auch in jungen Jahren wie z. B. bei der Kinder- und Jugendarbeit. Ein Leiter muss lernen, sich selbst zu beobachten und kritisch zu hinterfragen, ob bei ihm ein Trend zum »Machtmenschen« erkennbar ist. Das ist nicht einfach, denn gerade die am meisten gefährdeten Persönlichkeiten bringen das größte Selbstbewusstsein und die geringste Eigenkritik mit. Und damit sind wir schon bei den Täter-Merkmalen des geistlichen Missbrauchs:

- Ich treffe zunehmend alle Entscheidungen selbst.
- Ich erwarte Unterordnung und Gehorsam und bin stolz auf meinen straffen Führungsstil.
- Ich lasse keine andere Meinung gelten und begründe fast alles mit Bibelstellen.



- Ein starkes geistliches Sendungsbewusstsein motiviert mich.
- Äußere Kriterien wie Kleidung und sichtbares Verhalten sind für mich die entscheidenden Maßstäbe für den geistlichen Zustand eines Menschen.
  - Ich bin überzeugt, in Gottes Auftrag zu handeln und ein guter Leiter zu sein.
  - Ich kann mir nicht vorstellen, dass mein Verhalten anderen schadet.

Wer solche Anzeichen bei sich bemerkt, sollte umgehend seelsorgerliche Hilfe in Anspruch nehmen. Überhaupt ist es dringend notwendig, dass jeder Christ in leitender Stellung einen »Mentor« oder einen echten »Vater im Glauben« hat, mit dem er sich regelmäßig austauscht. Dann könnte mancher Schaden dieser Art verhindert werden.

## Die Opfer

Und was stellen Gemeindeglieder fest, wenn ihre Leiter zu geistlichem Missbrauch neigen? Vieles ge-





schiebt unmerklich, vor allem in den Anfängen, und schnell gewöhnt man sich an einen Zustand. Dennoch kann ein ungutes Gefühl mich warnen: die Unbeschwertheit, die frühere Freude, ja Begeisterung, die ich mit »Gemeinde« verbunden habe, ist nicht mehr da. Mein Blick auf Gott scheint verdunkelt, er kommt mir vor wie ein strenger Richter und nicht wie ein liebender Vater. Jesus ist so unendlich weit weg. Vielleicht liegt es an mir selbst? Aber ich finde keinen Grund. Schließlich leiden die eigenen Beziehungen in meiner Familie, meiner Ehe oder am Arbeitsplatz. Immer strenger achte ich bei mir selbst und anderen auf Äußerlichkeiten wie Kleidung, Haare, Verhalten und versuche, dadurch meinen Glauben zu beweisen und in der Gemeinde akzeptiert zu werden. Irgendwie bin ich bedrückt, fühle mich manipuliert; und im Gespräch mit Gemeindegliedern höre ich dasselbe. Anderen geht es offenbar genauso. Wenn wir dann gemeinsam unsere Gemeindeleiter beobachten, fallen uns die oben erwähnten Verhaltensweisen auf.

Was ist jetzt zu tun? Wir reden miteinander, klagen uns unsere Not und beten für die Situation. Schließlich hat einer die gute Idee und den Mut, mit Leitenden das Problem offen anzusprechen. Mag sein, dass sich dadurch einiges klären lässt und einzelne Verantwortliche ihr problematisches Verhalten einsehen und korrigieren. Das wäre ideal; aber wenn nicht? Dann sollten wir auf jeden Fall weiter das offene, brüderliche Gespräch suchen und uns vielleicht von einem erfahrenen Seelsorger helfen lassen. Nur wenn alle Bemühungen scheitern und der geistliche Missbrauch schon weiter fortgeschritten ist, bleibt manchmal keine andere Wahl, als die Gemeinde zu verlassen und eine neue geistliche Heimat ohne Missbrauchspotenzial zu suchen. Solch ein Gemeindewechsel ist hart genug, aber oft der einzige Ausweg.

#### **Das Umfeld,**

in dem geistlicher Missbrauch stattfindet, ist in erster Linie die christliche Gemeinde, aber auch die Familie oder das christliche Werk. Überall da, wo Menschen über andere herrschen können, besteht die Gefahr des Missbrauchs von Macht (geistlich, seelisch, körperlich und sexuell). Hier geht es nur um den geistlichen Bereich, und da ist das Ausüben von Macht besonders heimtückisch, weil nur schwer erkennbar.

Letztlich stellen Gott, Jesus Christus, der Heilige Geist und die Bibel absolute Autoritäten für fast jeden geistlichen Menschen dar. Wer wagt da zu widersprechen, wenn in göttlichem Namen Regeln aufgestellt oder Forderungen erhoben werden, wenn Macht ausgeübt wird, wenn einige oder viele unter geistlichen Druck gesetzt werden? Häufige Begründung: Nur »unsere Gemeinde« hat ja das göttliche Licht, wir gehören mit unserer Gemeinde zu den ausgewählten Kindern Gottes, nur bei uns ist der Herr in der Mitte. Unser Schriftverständnis und das unserer geistlichen Väter gelten als unfehlbar und stellen die absolute göttliche Wahrheit dar, alles andere ist Irrlehre. Wer sich von unserer Gemeinde trennt, wendet sich vom Herrn ab. Deshalb sind Kontakte außerhalb der eigenen Gemeinde untersagt, es gelten ein strenger Verhaltenskodex und eine Reglementierung bis ins Privatleben hinein. Kritik an den Leitern ist Auflehnung gegen Gott.

Besonders gefährlich ist es dann, wenn diese Strukturen bis in die Familien hineinreichen und die Kinder-

erziehung beeinflussen. Bei Kindern und Heranwachsenden wird ein geistlicher und seelischer Schaden angerichtet, der im Leben kaum mehr gutzumachen ist. Manche jungen Erwachsenen, die das erlebt haben, wenden dem Glauben und den christlichen Gemeinden für immer den Rücken zu.

Erstaunlich ist, dass es immer wieder Gemeindeglieder gibt, die sich gefügig unterordnen und gar nicht merken, wie sie manipuliert werden. Vielleicht haben sie sich langsam an die Situation gewöhnt wie der Frosch ans heißer werdende Wasser – oder sie sind einfach nur untertänige Persönlichkeiten, die sich dabei wohlfühlen, überall bevormundet zu werden. Einige leiden nicht einmal darunter, und man erkennt auch keinen größeren Schaden bei ihnen. Anderen wieder macht dieser geistliche Missbrauch sehr zu schaffen, manchmal ohne dass sie den Zusammenhang zwischen ihren persönlichen Problemen und dem Missbrauch bemerken. Eine Trennung von der Gemeinde, wie oben erwähnt, ist dann unvermeidlich, und meist muss auch eine seelsorgerliche oder sogar psychiatrische Behandlung erfolgen, um den seelischen Schaden zu beheben.

## Was kann ich tun?

Durch diese Hinweise auf geistlichen Missbrauch sollte ich jetzt nicht in Panik verfallen und überall in den Gemeinden finstere Machtmenschen sehen, die mich und andere unterdrücken. Glücklicherweise ist das die Ausnahme und nicht die Regel. Aber wachsam darf ich sein und mich, wenn nötig, mit geistlichen Mitteln wehren, auch um andere zu schützen. Natürlich muss ich, wie oben schon erwähnt, auf mich aufpassen, damit ich nicht unwillkürlich selbst in die Verhaltensweisen eines Machtmenschen abgleite. Ein Seelsorger ist genauso gefährdet wie jeder andere, der Menschen berät oder führt.

Nicht jede persönliche Glaubenskrise und jeder Gemeindekonflikt ist durch geistlichen Missbrauch ausgelöst. Allzu schnell kann hier die Missbrauchsbegründung vorgeschoben werden, um von der eigenen Verantwortung abzulenken. Das wäre dann der »Missbrauch mit dem Missbrauch«, und der richtet nur noch größeren Schaden an. Gerade wenn es um geistliche Dinge geht, brauchen wir alle viel Weisheit, geistliche Kraft und ein klares Urteilsvermögen – und das alles kommt nur aus einer lebendigen



Beziehung zu dem auferstandenen Jesus Christus.

Wenn ich allerdings sicher bin, dass in meinem Umfeld (Gemeinde, Missionswerk, Hauskreis, Familie) Machtmissbrauch mit geistlichen Mitteln stattfindet, dann bin ich aufgerufen zu handeln. Still-schweigendes Dulden macht das Problem nur noch größer, und die Gefahr besteht, dass immer mehr Menschen mit hineingezogen und geschädigt werden. Vielleicht kann ich mich an der Bibel orientieren. Denn im Neuen Testament begegnen uns an mehreren Stellen sehr gesetzestreue Juden, die die ersten Christen mit jüdischer Beschneidung und Speisevorschriften unter Druck setzen wollten. Paulus und Barnabas und andere Christen haben solchen Machtmenschen erfolgreich widersprochen. Sie haben klar Stellung bezogen und sich öffentlich sogar gegen die damaligen Autoritäten (wie Petrus) gewehrt (nachzulesen in Gal 2 und Apg 15). Den Korinthern macht Paulus dagegen den Vorwurf, dass sie gegen einflussreiche Persönlichkeiten nichts unter-



nommen, sondern klein beigegeben haben: *»Ihr klugen Leute lasst euch ja die Narren gern gefallen, denn ihr ertragt es, wenn jemand euch versklavt, ausnützt und einfängt, wenn jemand euch verachtet und ins Gesicht schlägt«* (2Kor 11,19f. NeÜ).

Ich bin also in gewisser Hinsicht sogar verpflichtet, gegen geistlichen Missbrauch etwas zu tun. Die große Frage ist nur: *»Wie mache ich das?«* Schließlich bin ich kein Paulus oder Barnabas. Trotzdem kann ich von ihnen lernen. Bevor es zur Konfrontation mit einem Machtmenschen kommt, sind einige Punkte zu bedenken:

- Nach Mt 18,15 sollte ich zunächst, wenn ich den Mut dazu habe, allein hingehen und den Betroffenen mit meinen Befürchtungen konfrontieren. Fehlt mir der Mut dazu, brauche ich einen seelsorgerlichen Beistand, der mit mir geht.

- Lässt sich die Situation nicht klären (was bei einem Machtmenschen sehr wahrscheinlich ist), muss ich andere hinzuziehen.

- Meine Beobachtungen sind ja zunächst subjektiv, ich kann mich täuschen. Deshalb ist es so wichtig, Mitchristen nach ihrem neutralen Eindruck zu fragen.

- Ich kann mich mit meinen Sorgen auch an einen Gemeindeleiter wenden, zu dem ich Vertrauen habe.

- Wenn meine Bedenken bestätigt werden, muss ich mich mit Glaubensgeschwistern zusammensetzen und unter viel Gebet mit ihnen beraten, möglichst mehrmals.

- Wenn wir Klarheit über das weitere Vorgehen haben, sollten wir gemeinsam andere Betroffene befragen, ohne sie zu manipulieren. Natürlich sieht das nach einer »Meuterei« oder Parteibildung aus; das ist es ja auch, aber zu einem guten und geistlichen Zweck!

- Falls die Gemeindeleitung selbst nicht dazu in der Lage ist, den geistlichen Missbrauch zu unterbinden, ist jetzt der Zeitpunkt für eine öffentliche Konfrontation gekommen.

- Alleingänge muss ich auf jeden Fall vermeiden, ich sollte mich immer mit anderen (Betroffenen) zusammmentun.

- Haben schon Menschen Schaden erlitten, brauchen sie seelsorgerliche Hilfe mit Zuspruch, Trost und mutmachenden Erlebnissen, um ihren Glauben und ihr Vertrauen wieder zu stärken.

- Noch schwieriger ist es, geistlichen Missbrauch innerhalb von Familien zu erkennen und zu unterbinden. Denn meist sind es sehr dominante Väter, die ihre Kinder und Ehefrauen derart unter Druck setzen, dass keiner wagt, dagegen aufzubegehren. Hier ist tatkräftige Unterstützung von außen notwendig, aber oft genug kommt die Hilfe so spät, dass schon irreparable geistliche oder psychische Schäden entstanden sind.

*Wolfgang Vreemann*



EIN AUSZUG AUS:

**Bitte hilf meiner Seele**  
*Seelsorgerlich helfen im Alltag*

Christliche Verlagsgesellschaft  
Dillenburg 2018  
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

# Von der Notwendigkeit einer »geistlichen Triage«

## Der Absolutheits- und Wahrheitsanspruch Jesu und die Postmoderne

Das Glaubensbekenntnis der Postmoderne lautet, dass alle Erkenntnis relativ ist, es absolute Wahrheit nicht gibt und alle Wahrheiten gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Wahr ist, was funktioniert oder guttut. Toleranz ist demnach, alles gleich gut oder gleich schlecht zu finden, und damit eigentlich Indifferenz. Mission ist unter diesem Blickwinkel ein No-Go, Ausdruck von Anmaßung und Unaufgeklärtheit.

Jesus hingegen sagt in Joh 14,6 unmissverständlich: »*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.*« Dieses Wort könnte dem postmodernen Mindset entgegengesetzter nicht sein. Nimmt man diese Worte ernst, ist Jesus kein frommer Sozialarbeiter, der von seinen Nachfolgern postum hochgejubelt und von der Kirche zum Zwecke der Macht überhöht wurde.<sup>1</sup> Oben zitierter Satz macht unmissverständlich klar: Für alle Menschengilt, dass das Heil exklusiv in Jesus zu finden ist, nur er ist der von Gott verheißene Retter, ist wahrer Mensch und wahrer Gott!

Christliche Toleranz kann demnach nicht bedeuten, diesen Ab-

solutheitsanspruch zu schleifen. Sie bedeutet vielmehr – entsprechend dem ursprünglichen Wort-sinn – anderslautende Überzeugungen, also auch solche, die man missbilligt, zu ertragen.

So wie wir es von einem Atheisten, der ernst genommen werden will, erwarten dürfen, dass er die Vorzüge eines Lebens ohne Gott preist, so bezeugen Christen gegenüber einer glaubenslosen Welt, was sie in Jesus gefunden haben, wie er ihrem Leben Sinn gegeben, sie aus trüben Bindungen befreit und ihnen Gott als Vater bekannt gemacht hat! Christen kämpfen nicht das Rückzugsgefecht, wonach Jesus zum kleinen »Hauserlöser« degradiert wird, der seinen Anspruch nur gegenüber seinen Anhängern geltend macht, sondern halten an Jesu Anspruch, den die ersten Christen so wunderbar im Symbol des Fisches zum Ausdruck brachten, fest: »*Ichthys*« – Jesus Christus, Gottes Sohn und Erlöser! Einstweilen, bis zur Wiederkunft Jesu, lieben sie ihre glaubenslosen oder andersgläubigen Freunde, Nachbarn und Kollegen ungeachtet dessen, was sie glauben oder rauchen, wie ein bekann-

1 Zum Verhältnis von Wahrheit und Macht äußert sich sehr pointiert Paul Bruderer, »Das Postmoderne Dilemma mit Wahrheit und Macht«: »Wir haben Angst, dass Wahrheitsansprüche zu Machtmissbrauch und Gewalt führen. Die postmodernen Denker haben das Problem erkannt und schlagen eine Lösung vor: Wir sollen die Idee einer einzigen Wahrheit aufgeben. Letztlich halten sie an der Macht fest und geben die Wahrheit auf. Jesus Christus geht genau den umgekehrten Weg: Er lässt seine Macht los und hält an der Wahrheit fest. Die Auswirkungen sind ungeahnt groß!« <https://danieloption.ch/gesellschaft/pluralismus/das-postmoderne-dilemma-mit-wahrheit-und-macht/> (Rechtschreibung modifiziert).

ter Pfarrer es einmal auf den Punkt brachte.

### Ein schwerwiegender

#### Kategorienfehler:

#### Ontologie vs. Epistemologie

Es gibt im gemeindlichen Kontext nach meiner Beobachtung eigentlich keine Diskussion, wo nicht früher oder später ein Diskutant einwirft, diese oder jene Frage lasse sich gar nicht entscheiden. Schließlich habe Paulus selbst gesagt: »Wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt worden bin« (1Kor 13,12).

Die Frage ist tatsächlich berechtigt: Wie verhält sich oben skizzierter Absolutheitsanspruch Jesu und des christlichen Glaubens zu dieser Aussage des Paulus? Spricht Paulus hier nicht eindeutig einer erkenntnisrelativistischen Position das Wort?

Ich bin froh, dass sich gegen das postmoderne Mindset inzwischen auch vonseiten der säkularen Philosophie Widerstand regt. Der m. E. profilierteste Vertreter des »neuen Realismus« ist Markus Gabriel. Er bezeichnet die Behauptung, es gebe keine objektive Wahrheit, unverblümt als »postmodernen Unsinn«.<sup>2</sup> Wichtiger noch ist jedoch der Hinweis, den ich ebenfalls den »Realisten« verdanke, wonach diesem »Unsinn« einer der schwerwiegendsten Denkfehler überhaupt, ein Kategorienfehler, zugrunde liegt: die Verwechslung von Ontologie mit Erkenntnistheorie.

»Erkenntnistheorie fragt danach, was Menschen erkennen

bzw. wissen können, Ontologie hingegen ist die Suche nach den Dingen, die existieren. Realisten bestehen etwa darauf, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen dem Wissen über die Welt« und den »Dinge[n], die wirklich existieren. Sie nehmen an, dass die Welt bzw. die Realität unabhängig davon existiert, dass wir sie wahrnehmen«, dass sie also »bewusstseinsunabhängig existiert. Viele Relativisten hingegen behaupten, dass alles, was existiert, nur für den einzelnen Menschen existiert und nicht an sich.«<sup>3</sup>

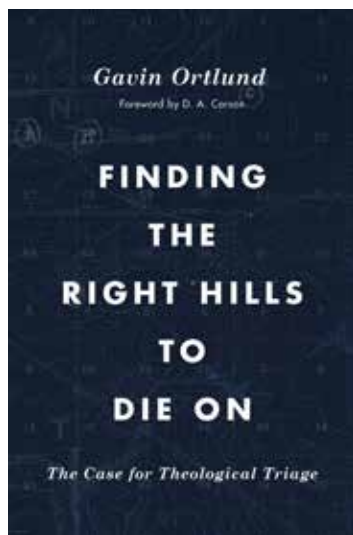
#### Triage erwünscht!

Was bedeutet dieses Dilemma – es gibt die eine objektive Wahrheit, unser Erkennen aber ist begrenzt – nun für den christlichen, innergemeindlichen Diskurs? Wo auch immer Christen aufeinandertreffen – ob auf der Ebene der eigenen Ortsgemeinde, der eigenen Glaubensgemeinschaft und erst recht bei der Begegnung mit Christen anderer Prägung –, wird man Unterschiede in den Lehrauffassungen bemerken. Das ist zumindest für jeden, der nachdenkt, unvermeidlich. Wie geht man mit solchen Meinungsverschiedenheiten um, um weder der Gefahr dogmatischer Beliebigkeit noch der Gefahr gesetzlicher Engstirnigkeit zu erliegen? Um welche Lehrauffassung sollen wir kämpfen, um welche nicht? Mit wem kann ich das Abendmahl feiern, mit wem nicht? Wo sticht die Einheit der Lehre (im Sprachgebrauch der »Brüder«: die des Geistes) die der Gemeinde (im Sprachgebrauch der »Brüder«: die des einen Leibes)? Wichtige theologische Differenzen zu ignorieren



2 Vgl. Markus Gabriel: »Jetzt mal realistisch bleiben«, *Die Zeit* 32/2020, <https://www.zeit.de/2020/32/moralischer-fortschritt-in-dunklen-zeiten-markus-gabriel-philosophie-sachbuch>. Vgl. ausführlich Markus Gabriel: *Ich ist nicht Gehirn*, Berlin 2015.

3 Werner Stangl: »Epistemologie«, *Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik*, <https://lexikon.stangl.eu/8310/epistemologie>



und unter den Teppich zu kehren ist keine Lösung, Spaltungen hingegen über zweitrangige Fragen ebenso wenig.

Um die Lösung vorwegzunehmen: Das, was man in der Medizin und gerade in der Corona-Krise um jeden Preis verhindern möchte, benötigen wir in der Theologie: Die Rede ist von einer Triage. In der Medizin bezeichnet »Triage« eine Methode, wo etwa ein Notfallmediziner angesichts begrenzter Kapazitäten oder unter Zeitdruck entscheiden muss, welche Patienten zuerst bzw. welche Patienten überhaupt behandelt werden sollen. Auf besagte Lehrfragen angewandt, muss immer wieder darum gerungen werden, welche Lehrfragen von großer Bedeutung und welche zu vernachlässigen sind. Den Ausdruck »theologische Triage« habe ich Gavin Ortlund zu verdanken, der ihn wiederum bei Albert Mohler entlehnt hat.<sup>4</sup>

Bevor Ortlund in der zweiten Hälfte seines Buches *Finding the Right Hills To Die On* seine Kategorien entfaltet, führt er dem Leser zunächst in Teil 1 vor Augen, wie wertvoll die Einheit des Leibes Christi ist – so wertvoll, dass Jesus für die Einheit seiner Versammlung in den Tod ging (34, 149f.)! Vor diesem Hintergrund warnt er eindringlich vor der Versuchung des »doctrinal sectarianism«, also leichtfertig aufgrund von Divergenzen ein Schisma zu riskieren. Pointiert schreibt er, Separatismus sei viel öfter eine Folge von Stolz als eine Folge von Heiligkeit (32). »Die Unfähigkeit, wahre Christen außerhalb des eigenen Zirkels anzuerkennen, führt zum geistlichen Niedergang und dem Tod dieser

Gruppe« (35). Zwar hätten »nachdenkliche Protestanten« die Zersplitterung der Christen in verschiedene Denominationen stets bedauert (35), aber so wie keine Ortsgemeinde die Gemeinde im absoluten Sinn sei, könne auch keine Gemeinde die Wahrheit für sich allein beanspruchen (36). Wer sich von anderen wahren Christen vollständig abschotte, werde keinen Erfolg haben, und man müsse anerkennen, wie sehr Gott auch andere Christen gesegnet und dass man selbst ebenfalls blinde Flecken habe (36). Selbstgerechtigkeit könne sich nicht nur auf Werke stützen, sondern ebenso auf Dogmen, auf die man sich etwas einbilde (42). Eine Rigorosität, die die Einheit und Liebe unter den Gläubigen gering schätzt, wird deutlich als Werk Satans bezeichnet; es sei dieselbe Rigorosität, die schon dazu geführt habe, Jesus als Sabbatbrecher, Weinsäuffer und Freund der Zöllner und Sünder zu bezeichnen (41). Dem »doctrinal sectarianism« entkommen wir laut Ortlund nur, wenn unsere tiefste Loyalität Jesus gilt (43).

Genauso eindringlich warnt er aber davor, im »doctrinal minimalism« Zuflucht zu suchen oder in der »doctrinal indifference«, wo man das Trennende kleinrede und damit auch die Christen verhöhne, die für solche Überzeugungen mit dem Leben bezahlt hätten (52). Judas jedenfalls – auf diese unterschiedlichen Verben macht Ortlund aufmerksam (33, 80, 94) – habe »*allen Fleiß angewandt*«, den Geschwistern »*über [das] gemeinsame Heil zu schreiben*«, sich aber zugleich **genötigt gesehen**, sie daran zu erinnern, »*für den ein-*

4 Vgl. Gavin Ortlund: *Finding the Right Hills To Die On. The Case for Theological Triage*, Wheaton 2020. Der Autor vertritt einige Ansichten, von denen wir uns als »Brüder« distanzieren würden – er ist z. B. Vertreter des Amillennialismus und des Continuationismus. Kritik an diesem Buch wird aber nicht bei einzelnen Lehrauffassungen ansetzen können, weil es ja genau darum geht, zu klären, wie mit solchen Abweichungen von den eigenen Lehrauffassungen umzugehen ist.

5 Lehre, dass Jesus Christus vor dem Tausendjährigen Reich auf die Erde kommen wird.

mal den Heiligen überlieferten Glau-  
ben zu kämpfen« (Jud 3).

Den ersten Teil seines Buches beschließt Ortlund damit, anhand seiner Biografie und am Beispiel der Tauffrage und der Frage, wie Genesis 1 und die Schöpfungstage zu verstehen sind, das Problem anderslautender Lehrauffassungen und seinen eigenen Lernprozess bei der Ausbildung von Kategorien nachzuzeichnen. Dieser Weg führte ihn für eine gewisse Zeit in die konfessionelle Isolation, die er weder beabsichtigt noch sich gewünscht hatte (67), in der er aber erfuhr, wie Gott ihn auch in der »denominational migration« begleitete (70).

Im zweiten Teil entwickelt Ortlund schließlich sorgfältig seine Kategorien. **Kategorie 1** bezeichnet Auffassungen, die unmittelbar mit dem Evangelium zusammenhängen und die den Unterschied zwischen Orthodoxie und Häresie markieren (z. B. Trinität, Jungfrauengeburt, Inkarnation, Rechtfertigung aus Glauben). Gemeint sind hier Lehren, die die Person Jesu direkt betreffen, die aus gutem Grund als »heilsnotwendig« bezeichnet werden, denn es gehört zu den Kennzeichen eines wahren Christen, dass er die Lehre der Bibel über Jesus Christus annimmt (vgl. 1Joh 4,1–6; 5,9–12; 2Joh 7–11). Wenn jemand die Lehre der Apostel über Jesus Christus und das Zeugnis Gottes über seinen Sohn antastet, stellt sich die Frage, ob er wirklich aus Gott geboren ist. Am Beispiel der Jungfrauengeburt führt der Autor aus, wie eng mit diesen Fragen die Frage nach der Autorität der Heiligen Schrift im Allgemeinen zusammenhängt (83,

85f.). Sehr gut unterscheidet er auch zwischen jemand, der bei seiner Bekehrung vielleicht noch gar nicht mit sämtlichen Lehren der Kategorie 1 vertraut ist und dennoch von Neuem geboren wird, und jemand, der bekennt, Christ zu sein, dann aber heilsentscheidende Wahrheiten verwirft (80f.). Die Mahnung, einen Versprecher etwa beim öffentlichen Gebet nicht gleich als Häresie zu werten, halte ich ebenfalls für sehr weise (81). Die Frage, ob jemand, der häretische Lehren vertritt, überhaupt gerettet sein könne, beantwortet Ortlund aus meiner Sicht sehr klug: Was die Aufnahme in die Gemeinde betreffe, seien wir durchaus in der Verantwortung, Häretiker abzuweisen, aber über das ewige Wohl und Wehe befände glücklicherweise Gott. Das entspricht m. E. exakt dem, was Paulus in 2Tim 2,19 schreibt. In Bezug auf die Frage nach der Rechtfertigung aus Glauben mahnt er zur Vorsicht, nicht jede anderslautende Auffassung vorschnell zur Häresie zu erklären, weil einige Auffassungen nicht klar zwischen Rechtfertigung und Heiligung unterschieden hätten (88) und Häresie nur da gegeben sei, wo man sich in Bezug auf das Heil nicht allein auf Christus und den Glauben an ihn stütze. Auch könne nicht jeder angemessen ausdrücken, dass er sich in Bezug auf sein Seelenheil nur auf Jesus stütze (89). Diese Bemerkung empfinde ich als sehr weise und hilfreich besonders im Hinblick auf das Gespräch mit gläubigen Katholiken.

**Kategorie 2** umfasst nach Ortlund solche Fragen, die nicht heilsentscheidend sind und das Evange-

lium nicht unmittelbar betreffen, die aber für das Wohlergehen der Gemeinde Jesu durchaus von Belang sind (z. B. Tauffrage, Geistesgaben, Frauenfrage). Differenzen in dieser Kategorie rechtfertigen nach Ortlund auch Schismen, wobei die Vertreter solcher Auffassungen als Geschwister wertgeschätzt werden sollten und Vertreter beider Seiten gottesfürchtige Christen sein können. Die eigene Überzeugung solle stets in einer demütigen und barmherzigen Gesinnung vorgetragen werden.

In **Kategorie 3** siedelt Ortlund schließlich Fragen an, die nicht unwichtig sind, aber kein Schisma rechtfertigen (z. B. Tausendjähriges Reich, Schöpfungstage). Sehr eindringlich warnt er davor, über der Frage, wann die Entrückung stattfindet oder wer der Antichrist sei, nicht die Fragen zu vernachlässigen, auf die es eigentlich bei Jesu Wiederkommen ankommt: die Auferstehung und das Endgericht etwa (126). Weder sollte man den Prämillennialismus<sup>5</sup> in die Nähe von Häresie rücken, noch sollte man ihn zu einem Lackmusktest für Orthodoxie stilisieren. Und auch hinsichtlich Genesis 1 fordert er dazu auf, aus den unterschiedlichen Überzeugungen zu der Frage, wie alt die Erde ist oder wie lange die Schöpfungstage waren, kein Schibboleth zu machen, solange die Historizität der Ereignisse vorausgesetzt werde (142). Auch hier weist er auf die Gefahr hin, über die strittigen Fragen das eigentlich Unerhörte der Schöpfungsgeschichte zu übersehen: dass Gott aus dem Nichts erschuf, die Menschen im Bilde Gottes erschaffen wurden und der Sündenfall histo-

risch ist (143). Während man zuweilen für den Glauben kämpfen müsse, dienten feste Überzeugungen in Fragen dieser Kategorie eher dem Zweck, Kämpfe um des Evangeliums willen zu vermeiden (144).

**Kategorie 4** schenkt Ortlund nur im Vorwort Beachtung und auf S. 47. Hierher gehören Fragen, die unwichtig sind bzw. bei denen Christen sich gegenseitig Freiheit zugestehen und Ambiguität aushalten lernen müssen. In der Kirchengeschichte wird dafür traditionell der Ausdruck »Adiaphora« verwendet (z. B. Musikbegleitung im Gottesdienst).

Ortlund ist sich bewusst, dass jedes Kategorienmodell simplifiziert und dass die Übergänge fließend sind (97). Zudem habe man es nie nur mit Dogmen zu tun, sondern immer auch mit unausgesprochenen Richtlinien und Einstellungen (98). Ortlund mahnt, genau hinzuschauen, dann werde sich z. B. herausstellen, dass nicht jeder Vertreter des Continuationismus<sup>6</sup> auch eine gesonderte Geistestaufer fordere (112) oder dass man in der Tauffrage gar nicht so weit auseinander liege wie zuvor angenommen; die Kindertaufer zu vertreten sei mitnichten dasselbe wie die Taufwiedergeburt zu lehren (101).

Kritiker könnten einwenden, dass solche Kategorien in der Heiligen Schrift selbst explizit nicht vorkommen, und sie haben recht. Allerdings fragt, wer »geübte Sinne« (Hebr 5,14) hat, nicht nur danach, wo etwas wörtlich so in der Bibel steht, sondern auch, ob es dem gesamtbiblischen Zeugnis entspricht oder nicht. Und

natürlich gibt es Unterschiede in der Härte des Urteils durch die Apostel. Das »Anathema« in Gal 1,9 spricht Paulus nicht über einen aus, der mit löchriger Jeans zum Gottesdienst kommt, in den »Stunden« Kaugummi kaut, sich die Haare gelt oder hin und wieder zu lange Computer spielt. Bei Paulus' Frontalkonfrontation »Wer hat euch bezaubert?« (Gal 3,1) geht es um die Abwehr eines Angriffs auf das Herzstück des Evangeliums. In den anderen Briefen demgegenüber ringt und wirbt Paulus um die Einzelnen und um Gemeinden. Dabei ist gut zu erkennen, wie Paulus bei den jeweils diskutierten Auffassungen von Lehre und Lebenswandel gewichtet. Dem Problem, dass jedes Kategorienmodell eigentlich schon Kriterien voraussetzt, die ihrerseits erst einmal definiert werden müssen und hinterfragt werden können, weicht der Autor nicht aus. Das Buch bietet eine Fülle von *Beispielen* aus dem Neuen Testament, aus denen sich erkennen lässt, dass auch die Apostel solche Kategorien unterschieden (13, 29f., 32, 38–40, 104). In Anlehnung an Erik Thoennes und Wayne Grudem führt Ortlund zu dem *Kriterien* auf, die über die Zuordnung entscheiden (76–79): die biblische Klarheit in einer Frage,<sup>7</sup> die Bedeutsamkeit für das Wesen Gottes und das des Evangeliums, die Häufigkeit und Bedeutsamkeit innerhalb der Heiligen Schrift, die Wirkung dieser Lehre auf andere Lehren und die Überzeugungen der Christenheit in Gegenwart und Vergangenheit. Dabei reflektiert er durchaus, dass das kirchengeschichtliche Argument allein nicht

tragfähig ist und es sich in einem Spannungsverhältnis zum Sola-Scriptura-Prinzip befindet (79) und zur Tatsache, dass wichtige biblische Dogmen über einen längeren Zeitraum verschüttet gewesen sein können (93). Wichtig sei es ferner, zu fragen, welche Wirkung eine bestimmte Auffassung auf das persönliche und gemeindliche Leben habe und inwieweit eine angestammte Lehre durch den Zeitgeist unter Druck geraten sei. Legitim sei es überdies, zu fragen, welche Absichten und Methoden die Vertreter einer bestimmten Lehrauffassung verfolgten und welche Nachteile derjenige erleide, der an einer unpopulären Auffassung festhalte, etwa vonseiten der akademischen Gemeinschaft.

So sehr mich Ortlunds Kategorien überzeugt haben, sei mir dennoch folgende Ergänzung gestattet: Ein solches Kategorienmodell muss m. E. noch eine Stufe tiefer ansetzen, nämlich beim Bibeltext. Paul Henebury hat ein Modell entwickelt, in dem er seine (fünf) Stufen danach unterscheidet, ob eine bestimmte Lehrauffassung explizit in der Heiligen Schrift vorkommt, ob sie sich unmittelbar aus solchen Schriftstellen ableiten lässt oder ob sie auf Ableitungen zweiten oder noch höheren Grades beruht.<sup>8</sup> Auch hier gibt es noch einen gewissen Spielraum, aber der scheint mir kleiner zu sein. Die Frage nach der Wichtigkeit der jeweiligen Lehre müsste dann in einem zweiten Schritt gestellt werden.

Oben skizzierte Modelle bedürfen allerdings noch weiterer Präzisierungen. Zum einen kann ein



und dieselbe Frage, je nachdem, wie sie angegangen wird, in Kategorie 2 oder 3 fallen, was Ortlund auch bewusst ist (114). Um es konkret zu machen: Argumentiert jemand in der Frauenfrage damit, dass man ja 1Kor 14,34 mit 1Kor 11,5 vereinbaren müsse – entweder man verlegt das Beten und Weissagen in den privaten Raum oder das Beten und Weissagen bildet eine Ausnahme vom Schweigegebot –, bewegt sich die Debatte m. E. in Kategorie 3. Wird hingegen 1Kor 14,34 wegzukontextualisieren versucht und Paulus' Autorität durch Verweis auf den historischen Kontext unterminiert, ist die Lehre von der Heiligen Schrift tangiert und die Frage fällt in Kategorie 2.

Zum anderen ist neben dem Problem, welche Kategorien zu unterscheiden sind und welche Frage welcher Kategorie zuzuordnen ist, auch noch das Problem zu erörtern, bis zu welcher Kategorie eine Glaubensgemeinschaft einen Konsens erzielen sollte, also welche Fragen identitätsstiftend sind und welche nicht. Traditionell wird dieses Problem mit den Ausdrücken »Bekenntnisfall« und »status confessionis« bezeichnet. Selbstredend, dass Häresie, also Abweichungen in der Kategorie 1, ein Schisma zur Folge hätten. Ortlund siedelt die Grenze für eine Ortsgemeinde oder Glaubensgemeinschaft zwischen Kategorie 2 und 3 an, was allerdings aus meiner Sicht nicht selbstverständlich ist. Bis zu welcher Kategorie der Grundsatz »agree to disagree« gilt und ab welcher Kategorie der Bekenntnisfall auszurufen ist, wird nach meiner Beob-

achtung nicht selten ebenfalls »bis aufs Blut« kontrovers diskutiert. In den endlosen Debatten zum Thema »Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Ortsgemeinde«, die mich seit meiner Kindheit, d. h. bewusst seit annähernd 30 Jahren begleiten, scheute man sich stets, die anderslautende Meinung explizit als Irrlehre zu bezeichnen, wollte die strittigen Fragen aber dennoch in den Stand von Bekenntnisfragen heben, ihnen die Bedeutung eines *status confessionis* verleihen. Zu diesem Zweck bemühte man die Kategorie »kirchliche Ungerechtigkeit«. Ich halte das für legitim; man sollte diese Strategie aber zugeben und offen kommunizieren. Denn in der Debatte um das rechte Gemeindeverständnis vermischten sich meiner Beobachtung nach allzu oft zwei Diskussionsebenen: Es kam zu einem Austausch über das Für und Wider der unterschiedlichen Gemeindeauffassungen, gleichzeitig und unausgesprochen schwang aber stets die Frage mit, ob die Einstufung als Bekenntnisfrage gerechtfertigt ist oder nicht.

### **Verweigerung der geistlichen Triage – kein Kavaliersdelikt!**

Was ist nun zu tun, wenn eine Gemeinde oder Glaubensgemeinschaft die »theologische Triage«, also die Diskussion darüber, welchen Stellenwert welche (Lehr-) Auffassungen haben, verweigert? Das passiert dann, wenn leitende, meinungsbildende Brüder, die sich ihrem Selbstverständnis nach ja niemals als schwach im Glauben bezeichnen würden, Sonderregeln formulieren. Dann wird – um ein Beispiel zu nennen – die nach



- 6 Lehre, dass alle neutestamentlichen Geistesgaben (einschließlich Prophetie, Sprachenrede und Heilung) bis heute fortbestehen.
- 7 Dass die Heilige Schrift in allen wesentlichen Fragen klar ist, ist Teil des lutherischen Schriftprinzips und wurde von Luther bereits in seiner Schrift *Vom unfreien Willen* in aller Deutlichkeit formuliert (vgl. Bernhard Rothen: *Die Klarheit der Schrift. Martin Luther. Die wiederentdeckten Grundlagen*, Göttingen 1990, S. 41).
- 8 Paul Martin Henebury: »Rules of Affinity«, <https://drreluctant.wordpress.com/2012/04/03/rules-of-affinity/>



Geschlechtern getrennte Sitzordnung verteidigt wie die leibliche Auferstehung Jesu oder seine Jungfrauengeburt.<sup>9</sup> Oder ein »führender« Bruder formuliert alljährlich um Weihnachten herum die Sonderregel, kein guter Christ dürfe Weihnachten feiern. Ein anderes Beispiel wäre das strikte Alkoholverbot unter russlanddeutschen Christen. Während man in der UdSSR angesichts des weit verbreiteten Alkoholmissbrauchs als Christ aus gutem Grund gänzlich auf Alkohol verzichtete, fallen diese Rahmenbedingungen in Deutschland weg. Wenn nun geistliche Leiter auch in diesem neuen Kontext am Alkoholverbot festhalten, schränken sie damit Christen in ihrer gottgegebenen Freiheit ein, handeln fahrlässig und machen sich des Machtmissbrauchs schuldig. Wohlgemerkt: Es geht hier um leitende Brüder einer Gemeinde oder Glaubensgemeinschaft, die per Definition nicht zu den Schwachen im Sinne von Röm 14 und 1Kor 8 gehören. Etwas ganz anderes wäre es, wenn »Tante Berta« Probleme mit einer gemischten Sitzordnung, dem Feiern von Weihnachten oder dem maßvollen Genuss von Alkohol hätte und ihr Gewissen deswegen in Not geriete.

In welche Kategorie muss solche Gesetzlichkeit geistlicher Leiter eingeordnet werden? Ist das Gal 5, d. h. steigt eine Frage, die eigentlich im Bereich der Adiaphora angesiedelt ist, damit in Kategorie 2 oder gar 1 auf? Die Frage ist deswegen nicht so einfach zu beantworten, weil hier kein »essential« negiert wird – dann wäre die Sache klar, wenn eine Gemeinde

beispielsweise die Gottheit Jesu leugnen würde –, sondern ein »non-essential« zum »essential« gemacht wird.

Auch hier hilft Ortlunds oben bereits erwähnte Unterscheidung zwischen Rechtfertigung und Heiligung. Um mit seiner Argumentation nicht selbst den Fehler des Rigorismus zu begehen, den man ja gerade kritisiert, sollte man deutlich zwischen Rechtfertigung und Nachfolge, zwischen Heil und Heiligung unterscheiden. Verknüpft derjenige, der die Sondervorschrift verkündet, das mit der Aussicht auf Errettung? Dann handelte es sich um ein anderes Evangelium und Kategorie 1 wäre betroffen. Verknüpft jemand oder eine ganze Glaubensgemeinschaft eine Sondervorschrift »nur« mit der richtigen Heiligung, muss das Urteil vorsichtiger ausfallen. Wenn sich aber der Verdacht erhärtet, dass jemand mit solchen Sonderregeln sein eigenes religiöses Fleisch pflegt (vgl. Kol 2,16ff.), darf es auch hier kein aushaltendes Schweigen geben! Wo Einzelmeinungen das Gewissen der gesamten Versammlung binden, darf es keine Toleranz geben. Auch hier kann nach einem mehrfachen und öffentlichen Ermahnen und wenn solche Einzelmeinungen nicht ab- und zurechtgewiesen werden, ein Abwenden nötig sein! Denn auch hier verkündet jemand »Christus+« und verdunkelt, dass der Grundsatz »allein aus Gnade« für Rechtfertigung und Heiligung gleichermaßen gilt. Ortlund gibt zu bedenken, dass auch Ansichten einer untergeordneten Kategorie Einfluss auf das Evangelium haben können (57).

9 Wenn eine Glaubensgemeinschaft sich in solchen Aspekten der Form nicht wandelt, gerät sie zur musealen Veranstaltung, die für Außenstehende nur noch für eine kulturelle Fremdheitserfahrung taugt.

10 Gesetzlichkeit.

11 Vgl. Axel Volk: »Die Lüge von der Hauptsache«, *komm und sieh* 48 (2017), S. 17–19.

### Ursachen für den Verlust der Ambiguitätstoleranz und Impulse zur Abhilfe

Folgende Frage berührt mich als Aussteiger aus einer im Legalismus<sup>10</sup> gefangenen Glaubensgemeinschaft, um deren Reform ich etliche Jahre vergeblich gekämpft habe, existentiell: Wie kann es sein, dass dieselben Personen, die mit Stolz davon berichten, dass die internationalen Unterschiede in der (nun wirklich nicht nebensächlichen!) Tauffrage – sie hat nach Ortlund immerhin mehr Märtyrer unter den Wiedertäufern gefordert als Märtyrer in den ersten drei Jahrhunderten bis zur konstantinischen Wende (100) – nie zu einem Schisma geführt haben, zugleich in der Gegenwart jede Ambiguitätstoleranz vermissen lassen und bis ins kleinste Detail festlegen, was sein darf und was nicht? Das ist nach Ortlund genauso schlimm wie die Wahrheit zu verwässern und muss als eine sehr zerstörerische Sünde bezeichnet werden (33). Nach dem vorherrschenden Verständnis vom einen Leib, wonach man keine weitere Glaubensgemeinschaft, sondern eine »Plattform« außerhalb aller menschlichen Benennungen sein möchte, müsste man doch eine besonders ausgeprägte Ambiguitätstoleranz kultivieren, um verschiedene Strömungen auch de facto auffangen zu können.

Wohlvollend könnte man wie für die Mischna der Pharisäer geltend machen, dass die engen Grenzen der ernstzunehmenden Sorge entspringen, unmerklich ein Gebot Gottes übertreten zu können. Man riskiert daher lieber, die Grenzen zu eng zu stecken, als Ge-

fahr zu laufen, ein Gebot Gottes zu missachten. Mich beschäftigt schon länger die Frage, ob diese Sorge berechtigt ist. Sollte man also eher Sorge haben, etwas zu gestatten, was die Bibel missbilligt, und daher lieber Vorsicht walten lassen, oder sollte man eher Angst haben, etwas zu verbieten, was Gott gestattet? Ortlunds Rat in dieser Frage ist m. E. sehr weise: Wir sollten jedenfalls nicht *mehr* Angst davor haben, etwas zu begrüßen, was ggf. verboten sei, als davor, etwas zu verbieten, was Gott gestattet hat (122).

Kompromisse in Randfragen nicht auszuhalten ist im Grunde ein infantiles Verhaltensmuster. Wie man mit der derzeit vorherrschenden ambiguitätsintoleranten, ja ignoranten Haltung die denkende Jugend halten will (außer mithilfe von Druck), ist mir schleierhaft. Dass diese nicht in Scharen davonläuft, gibt mir Rätsel auf – aber vermutlich ist es die Angst vor dem Verlust der Komfortzone und Haltegruppe, die uralte Angst, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden (vgl. Joh 9,22; 12,42).

Die gesetzliche Verengung, die ich in meiner vormaligen Glaubensgemeinschaft ausgemacht habe, geht m. E. ganz wesentlich darauf zurück, dass man sich um o. g. Kategorien keine Gedanken gemacht hat. Wie an anderer Stelle ausführlicher dargestellt: Für ein Grundübel halte ich, dass eine Diskussion über die Frage, welche der 1001 (Lehr-)Auffassungen welcher Kategorie zuzuordnen sind, nicht stattfindet. Immer gleich den Bekenntnisfall auszurufen führt jedenfalls in die Irre und gesetzliche Enge. Leider beobachte ich bei den

Geschwistern, die einer unabhängigen Gemeinde das Wort reden, da auch kaum Besserung. Im Gegenteil: Neue Einzelfragen wie die Frage nach der Erwerbstätigkeit von Müttern werden aus dem Bereich der Adiaphora in den Bereich der Bekenntnisfragen verschoben. Da hätte man sich die zurückliegenden Trennungen wirklich sparen können!<sup>11</sup>

Dass Fragen aus dem Bereich der Adiaphora in die Kategorie 3 oder gar 2 verfrachtet werden, passiert, wie bereits angedeutet, vornehmlich dort, wo es »Schwache im Glauben« (Röm 14, 1Kor 8) in den Leitungskreis, die Brüderstunde o. Ä. »geschafft« haben oder auf »Brüderbesprechungen« das Wort führen – was meiner Beobachtung nach leider eher die Regel als die Ausnahme ist. Und so hätte ich mir im Zusammenhang mit Ortlunds Ausführungen zu Röm 14 auch eine Problematisierung gewünscht, wen Paulus denn mit den »Schwachen« meint (149). Viele Probleme in gesetzlichen Glaubensgemeinschaften gerade in Bezug auf Adiaphora resultieren ja daraus, dass etwa Älteste, die per Definition nicht zu den Schwachen gehören, Anstoß nehmen, um ihre Sondervorschriften durchzusetzen. Es gehört zu den verbreitetsten Missverständnissen v. a. unter konservativen Christen, dass das Anstoßnehmen an nahezu der ganzen Christenheit – die wenigen eigenen Verwandten ausgenommen – ein Ausweis geistlicher Reife sei; nicht zu Unrecht spricht man in diesem Zusammenhang auch von einer »Diktatur der Schwachen«. Solche Schwachen in leitender Funktion

erfinden auch gern, u. U. in wohlmeinender Absicht, neue Frömmigkeitsparameter, ohne dass ihnen bewusst ist, dass sie sich damit im Grunde auf dem breiten Weg der Gesetzlichkeit befinden und den Heiligen und Erhabenen mit den Projektionen ihrer Krämerseelen beleidigen.<sup>12</sup>

Auf der Suche nach Ursachen für diese unheilvolle Entwicklung und die Verweigerung jedweder Triage stieß ich darüber hinaus auf die Einschätzung eines langjährigen Vollzeitlichen »Bruders«, selbst von Hause aus Jura-Professor, also Geisteswissenschaftler par excellence. Er konstatiert lapidar, die »geschlossenen Brüder« litten an einem Mangel an Geisteswissenschaftlern. Dieser Befund deckt sich mit dem, was Thomas Bauer über die religiösen Laien im Islam schreibt, die sich radikalieren: Sie seien häufig Ingenieure, weil sie dort konkrete Zahlen und die Eindeutigkeit fänden, die sie so sehr suchten.<sup>13</sup> Auch in diesem Zusammenhang gibt Ortlunds Buch etliche Denkanstöße. »Theologische Triage« sei keine Mathematik-Aufgabe, sondern erfordere Weisheit, Gebet und das Vertrauen auf den Heiligen Geist (123). Ortlund schließt mit einem eindringlichen Plädoyer für ein weises Vorgehen und eine demütige Gesinnung: »Theologische Triage erfordert erstens Demut, zweitens Demut und drittens Demut« (146). Widerspruch ohne Demut und Offenheit dafür, dass man selbst auch irren könne und blinde Flecke habe, und nur zum Zweck der Kritik und Zensur sei unangebracht (ebd.). Es gehe bei der theologischen Triage weniger

um theologische Fähigkeiten als um eine Haltung der Demut (147). Oft sei nicht Ignoranz das eigentliche Problem, sondern die Ignoranz gegenüber der eigenen Ignoranz. Demut hingegen sei sich nicht nur dessen bewusst, was man nicht wisse, sondern auch dessen, dass man ggf. nicht wisse, dass man etwas nicht weiß. Demut gehe mit der Bereitschaft einher, lernen zu wollen, aufmerksam zuzuhören, und mache uns geistig beweglich, während uns Stolz stagnieren lasse (ebd.).<sup>14</sup> Dabei habe Demut nichts mit »wishy-washy« zu tun.

Was Ortlund schreibt, erinnert mich sehr an das, was die Losung der »Brüder« der ersten Generation war: »Mit weitem Herzen auf engem Pfad.« Leider, so zumindest meine Einschätzung, ist von der Weite des Herzens bei den »geschlossenen Brüdern« nichts mehr übriggeblieben. Ihnen wie allen anderen Lesern sei daher ins Stammbuch geschrieben, womit Paulus so eindringlich die Galater konfrontierte: Wer ist deine Mutter, ist dein Name Ismael oder Isaak, bist du Kind der Magd oder der Freien (vgl. Gal 4)?

### **Der Gesetzlichkeit ebenso wie der Beliebigkeit entkommen: christlicher Realismus**

Niemand wird bestreiten, dass die Christenheit derzeit v. a. durch das um sich greifende postmoderne Mindset und die Abwertung von absoluter Wahrheit und biblisch fundierten Standpunkten angefochten wird, sodass Irrlehren im Namen falsch verstandener Toleranz immer mehr Raum gewinnen können. Ebenso deutlich muss bei dieser Gelegenheit aber vor der

12 Dieses Phänomen beschreibt Jonathan Swift so wunderbar in *Gullivers Reisen*: »All true believers break their eggs at the convenient end.«

13 Vgl. Thomas Bauer: *Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt*, Ditzingen 2018, S. 39. Um Missverständnissen vorzubeugen: Mir geht es nur um den Vergleichspunkt »Sehnsucht nach Eindeutigkeit«. Als Christ und Realist, der daran festhält, dass es Wahrheit gibt, falle ich vermutlich ebenfalls unter das Verdikt des Autors. Herausfordernd und inspirierend ist für mich die Lektüre aber, weil der Autor entgegen dem oberflächlichen Befund, wonach die postmoderne Gesellschaft per se zur Vielfalt strebt, skizziert, dass auch die postmoderne Bedeutungslosigkeit, die Sehnsucht nach »Authentizität« und »Identität« sowie die Flucht in die »verführerische Eindeutigkeit des Marktwertes« Ausprägungen der Ambiguitätsintoleranz sind.

14 Für das Phänomen, dass sich v. a. Halbwissende überschätzen, ohne es zu merken, hat sich inzwischen der Ausdruck »Dunning-Kruger-Effekt« eingebürgert. Zu wissen, dass man nichts weiß, ist eben etwas gänzlich anderes als lediglich nichts zu wissen.

Versuchung auf der anderen Seite gewarnt werden, auch sinnvolle und notwendige Kompromisse, die die Wahrheit *nicht* kompromittieren, abzulehnen und das biblische Konzept von Gehorsam zur Gesetzlichkeit verkommen zu lassen. Auch das gehört zur Agenda des Abfalls, wie Kinley und Hitchcock so treffend anmerken: »Das ist im Grunde eine Form von Weltlichkeit und Fleischlichkeit, da sie die sündige Natur in ihrem unablässigen Bestreben unterstützt, sich selbst zu rechtfertigen.«<sup>15</sup>

Die Diskussion darüber, was in welche Kategorie gehört, ist nicht überflüssig. Nur eine immerwährende Debatte darüber schützt uns davor, zu »Fanatikern« zu werden und in einen geistlichen Radikalismus zu verfallen. Wer nicht lernt, die Kategorien sorgfältig zu unterscheiden und in Mitteldingen und bestimmten Lehrauffassungen Differenz auszuhalten, wird am Ende allein dastehen oder eine Sekte um sich versammelt haben. Andererseits – und das wird gern übersehen – schützt diese Diskussion und die Unterscheidung der genannten Kategorien genauso vor dem Libertinismus<sup>16</sup> und Antinomismus<sup>17</sup>. Denn wer etwa nur »fundamentale Irrlehre« kennt, schafft in allen anderen auch nicht unwesentlichen Aspekten Raum für viel zu viel Beliebigkeit. Gemeinden ebenso wie einzelne Christen, die sich einer Diskussion darüber verweigern, wo die Grenze zwischen diesen Kategorien verläuft, sind auf dem Holzweg und vergehen sich genauso am Sola-Scriptura-Prinzip wie die liberale Bibelkritik, denn beide relativieren auf ihre Weise die Heilige Schrift.<sup>18</sup>

Ich möchte schließen mit einem Zitat von Francis Schaeffer. Man muss den Verlust des gesellschaftlichen Einflusses durch Christen nicht wie Schaeffer bedauern, aber wie kein Zweiter hat er die Anfechtungen der Gläubigen durch das post-christliche Zeitalter und die Postmoderne vorweggenommen und darunter gelitten. Bemerkenswert finde ich daher, wie er unter der Überschrift »christlicher Realismus« beiden Reaktionsweisen auf die Beliebigkeit der Postmoderne – Gesetzlichkeit auf der einen, faule Kompromissbereitschaft auf der anderen Seite – entgegentritt:

»[Wir brauchen] jeden Tag die Hilfe des Sohnes Gottes, denn aus eigener Kraft schaffen wir es nicht. Wir müssen ihn seine Furcht in uns wirken lassen. Wir können in unserer alten Natur Orthodoxie verkünden, und wir können in unserer alten Natur faule Kompromisse schließen. Unser Auftrag lautet jedoch ganz anders: Wir sollen mit Gottes Hilfe in unserer Generation Gott und sein Wesen sichtbar machen. An uns soll sich zeigen, dass er ein persönlicher, heiliger und liebender Gott ist. Unserer alten Natur nach können wir entweder rechtgläubig oder liebevoll und kompromissbereit sein. Eines aber können wir in unserer alten Natur nicht – wir können nicht gleichzeitig Gottes Gerechtigkeit und Liebe in unserem Leben sichtbar machen: das ist nur durch das Wirken des Heiligen Geistes möglich. Alles aber, was weniger darstellt, ist nicht Abbild Gottes, sondern eine Karikatur Gottes, der existiert.«<sup>19</sup>

Marcel Haldenwang



- 15 Mark Hitchcock und Jeff Kinley: *Der kommende Abfall vom Glauben. Die Sabotage des Christentums von innen*, Dillenburg 2018, S. 118.
- 16 Zügellosigkeit, ausschweifende Lebensweise.
- 17 Gesetzlosigkeit.
- 18 Vgl. den hervorragenden Aufsatz von Thomas Jeising: »Bibeltreue und ihre Grenzgebiete. Indifferenz und Hardlinertum«, <https://bibelbund.de/2015/07/bibeltreue-und-ihre-grenzgebiete-teil-2/>
- 19 Francis A. Schaeffer: *Gott ist keine Illusion. Ausrichtung der historischen christlichen Botschaft an das zwanzigste Jahrhundert*, Wuppertal 1971, S. 172.

# Siegfried Küttler (1930–2020)

## Ein Nachruf

Siegfried Küttler war ein Diener des Herrn Jesus Christus,

- der seine Berufung sein ganzes Leben niemals aus den Augen verlor,
- der als Evangelist und Seelsorger in der DDR und BRD diente,
- dem besonders die gestrauchelten Menschen am Herzen lagen.

Siegfried Küttler wurde am 12. Juli 1930 als erstes Kind von Alfred und Maria-Magdalena Küttler geboren. Er wuchs in Reinsdorf bei Zwickau in einem christlichen Elternhaus behütet auf. Seine Mutter lehrte ihn das Beten als wichtigste Aufgabe eines Christen. Als Kind erlebte er den Nationalsozialismus und damit verbunden das Verbot der »Christlichen Versammlung« 1937 und die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges. Nach Kriegsende wurde die Wohngegend zuerst von den Amerikanern und anschließend von den Russen besetzt. Der akute Mangel an Lebensmitteln betraf auch die vierköpfige Familie Küttler.

Siegfrieds Schulbesuch gestaltete sich durch Lehrermangel und Schulwechsel schwierig. Er war wissbegierig, oft Klassenerster und nutzte die günstige Gelegenheit, gut Englisch zu lernen. Nach abgeschlossener Schulausbildung begann er 1946 eine Lehre als Zimmermann. In dieser Zeit hatte er eine beeindruckende Gebetserhörung und bekehrte sich zum Herrn Jesus. Danach war er 19 Jahre lang als Zimmermann im Zwickauer Steinkohlenbergbau tätig, davon 17 Jahre 1000 Meter unter Tage. Trotz seines christlichen Bekenntnisses bei jeder sich bietenden Gelegenheit wurde er zum Brigadier befördert und durfte sogar die Meisterprüfung ablegen. Das war in der damaligen DDR in einem SED-geführten Schwerpunktbetrieb ungewöhnlich. Er verkündete seinen Kumpeln in verschiedenen Situationen das Evangelium und scheute sich auch nicht, dies vor den Steigern und seinen Vorgesetzten zu tun. Es dauerte nicht lange und man sprach von ihm als dem »Querschlagpastor«. Der Querschlag ist ein bergmännischer Un-

tertagebegriff. Der Spitzname war ein Ehrenname!

Seit seiner Bekehrung betätigte sich Siegfried aktiv in der Sonntagschularbeit. Es war sein Herzensanliegen, bereits in den Kinderherzen die Liebe zum Herrn Jesus zu wecken. Mit anderen jungen Brüdern machte er gemeinsame Bibelstudien. Eine besondere Prägung erhielt er durch seinen Großvater Franz Küttler. Dieser betätigte sich als Kunstmaler und verband jede Bildübergabe an seine Kunden mit einem intensiven Glaubensgespräch und überreichte dabei ein christliches Traktat. Das hat Siegfried bis zu seinem Lebensende ebenfalls praktiziert. Er brachte es fertig, während der Liftfahrt bis in die sechste Etage das Gespräch auf Jesus, den Retter, zu bringen, und gab den Mitfahrern vor dem Aussteigen die passende Kleinschrift. Auf einer christlichen Jugendfreizeit 1949 hatte er dem Herrn Jesus versprochen, vollzeitlich in seinen Dienst zu treten, wenn er ihn rufen sollte.

Am 27. Mai 1952 heiratete Siegfried Küttler Gerda Müller aus Zwickau. Dies war eine gravierende Veränderung in beider Leben. Bevor Gerda ihm ihr Jawort gab, konfrontierte er sie mit seinem Versprechen, das er dem Herrn Jesus mit 19 Jahren gegeben hatte. Nach einer Bedenkzeit stimmte Gerda auch unter dieser weitreichenden Bedingung der Eheschließung zu. In ihrer gesegneten Ehe wurden ihnen von Gott sechs Kinder geschenkt. Ihr Erstgeborener Johannes verstarb leider nach schwerer Krankheit im Alter von reichlich zwei Jahren. Das war ein großes Herzeleid für das junge Ehepaar! Später konnte Siegfried sagen, dass gerade dieses schwere Erleben ihm geholfen hatte, anderen in schweren Zeiten beizustehen und sich in deren Nöte einzufühlen.

1967 wurde Siegfried Küttler von seiner örtlichen Versammlung in Übereinstimmung mit den umliegenden Gemeinden zum »Reisebruder« in den vollzeitlichen Dienst als Evangelist in der DDR berufen. Er und Gerda stimmten der Berufung im Hinblick zum Herrn zu, obwohl die Familie bereits auf sechs Personen angewachsen war. Es dauerte noch bis August 1968, dass Siegfried von seiner gut bezahlten bergmännischen Arbeit freikam. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit als Evangelist kam er mit Brüdern zusammen, die sich intensiv um alkoholranke Menschen kümmerten und sie liebevoll betreuten. Das machte einen starken Eindruck auf ihn. Er verstand sofort, wie sehr gerade diese Menschen das Evangelium brauchen und dass sie nur durch Jesus Christus von ihrer Sucht befreit werden können. Das veranlasste ihn auch, in späteren Jahren mit jungen Männern aus verschiedenen Versammlungen im christlichen Trinkerrettungsheim in Serrahn Aufbaurüstzeiten durchzuführen, was nicht nur für die Süchtigen segensreich war!

Siegfried Küttler wurde von fast allen Versammlungen im Land zu Evangelisationen eingeladen. Anfangs war die Reisetätigkeit mit Bus und Bahn zusätzlich beschwerlich. 1970 bekam er von westdeutschen Geschwistern einen Pkw »Wartburg« geschenkt, so dass seine Tätigkeit etwas einfacher und auch effektiver wurde. Als Evangelist absolvierte er nicht nur die drei oder vier Evangelisationsabende an dem betreffenden Ort, sondern er besuchte an den Folgetagen alle Menschen, die Interesse an der guten Botschaft erkennen ließen. Und wenn er nach einem oder zwei Jahren wieder in die Gegend kam, suchte er die Leute erneut auf. Sein Notizbuch war mit solchen Adressen reich gefüllt! Neben der Verkündigung des Evangeliums machte Siegfried Küttler bei den Geschwistern der örtlichen Versammlungen Hausbesuche zur geistlichen Ermunterung der Gläubigen, wie es damals noch üblich und erwünscht war. Er hatte vom Herrn auch die Gnadengabe für den Hirtendienst erhalten, die er eifrig nutzte.

1970 fanden in Niesky in den Räumlichkeiten der Herrnhuter Brüdergemeine auf Initiative von Siegfried Küttler und anderen Geschwistern die ersten biblischen Ferientage mit Kindern in der DDR statt. Derartige Veranstaltungen durften nur in kirchlichen Objekten stattfinden. Es war auch maßgeblich sein Verdienst, dass solche Ferientage in den Folgejah-



ren an verschiedenen Orten mit allen Altersgruppen durchgeführt wurden.

Durch seinen guten Kontakt mit Pastor Fabricius in Niesky konnte eine akute Not unter den älteren, pflegebedürftigen Glaubensgeschwistern der DDR etwas gemindert werden. Die Herrnhuter Brüdergemeine stellte ein kleines Altenheim in Hohen Neudorf bei Berlin zur Verfügung und nahm auch in einem ihrer anderen Heime pflegebedürftige Geschwister aus den Versammlungen auf.

Nach der Wiedervereinigung der BRD und der DDR dehnte sich das Arbeitsgebiet von Siegfried Küttler auch auf die alten Bundesländer aus. Bei seiner Rückfahrt von einem mehrtägigen Dienst in Melsungen-Röhrenfurth am 28. Februar 2005 übermannte ihn der gefürchtete Sekundenschlaf und er hatte einen schweren Verkehrsunfall auf der Autobahn. Das Auto war Schrott, aber Siegfried konnte nach zehn Tagen das Krankenhaus wieder verlassen. Dieses Ereignis beendete den aktiven Dienst des 75-jährigen als Evangelist, Hirte und Lehrer. Nun verlagerte der immer Aktive seinen Arbeitsort an den Schreibtisch. Siegfried Küttler diente den Geschwistern weiter durch viele Briefe, lange Telefongespräche und Hausbesuche in der näheren Umgebung.

Siegfrieds Frau Gerda zog nach langer Krankheit Anfang 2010 in ein christlich geführtes Pflegeheim um. Dort besuchte er sie bis zu ihrem Heimgang im Februar 2016 fast täglich. Ihm war bewusst, dass sein Dienst für den Herrn Jesus Christus nur möglich gewesen war, weil seine Frau Gerda eigenständig die große Familie versorgte und den fünf Kindern oft den Vater ersetzen musste. Er war bemüht, ihr etwas von der Fürsorge und Liebe wiederzugeben, die sie ihm während ihrer fast 64-jährigen Ehezeit erwiesen hatte.

Im Mai 2020 erlitt Siegfried Küttler einen Schlaganfall. Nach diesem Ereignis verspürte er viele Gedächtnislücken. Auch die körperlichen Kräfte ließen spürbar nach. Das verstärkte seinen oft geäußerten

Wunsch, vom Herrn heimgerufen zu werden. Dieser Wunsch wurde am 21. Dezember 2020 auf wunderbare Weise erfüllt. Leise und schwach sang er zur Tonbandaufnahme das Lied:

Lasst mich gehn, lasst mich gehn,  
dass ich Jesum möge sehn!  
Meine Seel' ist voll Verlangen,  
Ihn auf ewig zu umfassen  
und vor Seinem Thron zu stehn.

Wenige Minuten später, um 17 Uhr, war er beim Herrn Jesus im Paradies. Der Herr hat seinen treuen Diener heimgeholt!

Michael Tröger · Jürgen Goldnau



Nigel Crompton:

### Den Sinn von Leid verstehen

Studien zum Buch Hiob

Dillenburg (CV) 2020  
geb., 189 Seiten  
ISBN 978-3-86353-514-8  
€ 14,90

Benedikt Peters:

### Das Buch Hiob

Bielefeld (CLV) 2020  
geb., 416 Seiten  
ISBN 978-3-86699-397-6  
€ 14,90

Alexander vom Stein:

### Hiobs Botschaft

Lychen (Daniel) 2017  
geb., 153 Seiten  
ISBN 978-3-945515-01-3  
€ 16,95

Das Buch Hiob zu lesen ist sehr gewinnbringend. Das meinen nicht nur Christen, sondern auch Schriftsteller und Maler haben immer wieder Motive daraus übernommen. Was ihm allerdings seine vorrangige Bedeutung verleiht, ist seine Botschaft. Diese ist keine »Hiobsbotschaft«, wie man meinen könnte, sondern das Gegenteil (siehe unten).

Den inhaltlichen Schwerpunkt des Buches bildet eine Frage, die die Gerechten und Heiligen zu allen Zeiten gestellt haben, nämlich: Warum müssen die Gerechten leiden? Oder anders formuliert: Warum darf Böses manchmal scheinbar triumphieren? Im Buch Hiob wird u. a. der Weg beschrieben, den Gott Hiob führte, um der Antwort auf die Frage nach dem Leid näherzukommen.

Wenn man sich mit diesem – nicht ganz leichten – Buch beschäftigt, ist aber nicht nur wegen



dieses Themas Gewinn garantiert. Uns wird auch mehr die Größe Gottes sowie die Begrenztheit des Menschen bewusst, wir begegnen dem Erlöser, lernen zwei Dinosaurier kennen usw. Wer vorhat, das Buch etwas systematischer zu studieren als bei der »normalen« Lektüre, dem bieten sich drei sehr



gute, einander ergänzende Lektüren als Hilfe an.

Das Buch von Nigel Crompton versteht sich weniger als Kommentar, sondern »eher als eine Art Einführung oder Studienanleitung. Seine Aufgabe besteht also zuerst darin, dem Leser die faszinierenden Themen des Buches Hiob zu erschließen« (S. 7). Zu diesem Zweck ist das Buch in vier Hauptteile gegliedert, die sich an den zentralen Aspekten des Buches Hiob orientieren: dem Prolog, den Dialogen, den Monologen und dem Epilog. Es ist kleinschrittig gegliedert, was dem Leseverständnis entgegenkommt.

Wer einen sehr guten Vers-für-Vers-Kommentar sucht, sollte den von Benedikt Peters zur Hand nehmen. Nach einer allgemeinen Einführung wendet sich der Autor systematisch dem Text zu. Der jeweils zu behandelnde Abschnitt wird zuerst abgedruckt und dann erläutert. Es kommen auch andere Ausleger zu Wort, und manche Begriffe werden ausführlich erklärt.

Alexander vom Stein setzt etwas andere Schwerpunkte. Sein Buch ist folgendermaßen gegliedert: Einleitung, Überblick über zentrale Themen des Buches, Auslegung und Exkurse zu zentralen (auch wissenschaftlichen) Themen. Es ist hervorragend (auch mit viel Bildmaterial und anderem) gestaltet.

Alle drei Bücher kann man also zur vollständigen Lektüre empfehlen (selbstverständlich eignen sie sich aber auch zum Nachschlagen). Sie sind alle verständlich geschrieben, wobei *Hiobs Botschaft* am lesefreundlichsten ist.

Crompton fällt besonders auf, »dass die Freunde Hiobs nur über Gott reden, Hiob aber während des Dialogs nicht nur *über* Gott, sondern auch *mit* Gott spricht. Im gesamten Buch Hiob finden wir wohl keine wichtigere und praktischere Lektion: Wir sollen in Gottes Gegenwart leben und unsere guten und schlechten Zeiten zielstrebig und innig mit Gott verbringen. Wir sollten vor Ihm wandeln« (S. 31). Peters schreibt: »Alles Geschehen auf der Erde ist vom Himmel abhängig« (S. 21); die beiden »wichtigsten Dinge«, die uns das Buch Hiob lehren will, sind: »Erstens: Wie wir uns zu halten haben, wenn Gott Leid über uns bringt. Zweitens: Gott ist Gott... Er hat uns in der Hand, wir haben ihn nie in der Hand« (S. 19). Und vom Stein macht deutlich, was wirklich die »Hiobs-Botschaft« ist: »Gott regiert als der allmächtige, souveräne und fürsorgliche Schöpfer, er verfolgt mit allem einen guten Plan und erreicht ein vollkommenes Ziel« (Klappentext).

Dem kann man sich nur anschließen und noch die Belehrung des Jakobus hinzufügen: »*Vom Ausarren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist*« (Jak 5,11).

Jochen Klein



Ulrich Parzany:

## Jesus vertrauen – aus gutem Grund

Gottes klare Zusagen für  
unser Leben entdecken

Holzgerlingen (Hänssler) 2021  
geb., 208 Seiten

ISBN 978-3-7751-6100-8

€ 17,99

**F**ake News sind in aller Munde. Das Vertrauen in die Medien schwindet. Wem können wir noch glauben? Der Theologe und Autor Ulrich Parzany liefert mit *Jesus vertrauen – aus gutem Grund* begründete Antworten auf die grundlegenden Fragen des Lebens.

Ulrich Parzany war Vikar in Jerusalem, Jugendpfarrer in Essen und Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland sowie Leiter der Projektarbeit von Pro Christ. Sein Herz schlägt für Jesus, und diese Glaubensbeziehung spürt man dem Autor ab.

»Ich schreibe diese Zeilen in meinem 80. Lebensjahr. [...] Mit Bestürzung beobachte ich, wie Menschen ohne gewisse Hoffnung über den Tod hinaus durch die Corona-Seuche in panische und lähmende Angst getrieben werden«. Dem setzt Parzany die Botschaft der Bibel entgegen. Anhand von 16 Fragen, die elementare Bereiche des Lebens ansprechen, zeigt er auf, dass auf die Zusagen von Jesus Verlass ist und man ihnen aus gutem Grund vertrauen kann.

In einer Zeit der Isolation und Kontaktbeschränkung möchte der Verfasser betonen, dass Gott den Einzelnen nicht vergessen hat, denn das Wort Gottes ist etwas Be-

ständiges mit Ewigkeitswert. »Wir können wissen, wer wir sind, wenn wir in den Spiegel des Wortes Gottes schauen«. Und so nimmt der Autor seine Leser mit, um ihnen neue Hoffnung und Orientierung auf der Suche nach dem Lebenssinn zu geben.

Die einzelnen Kapitel lassen sich gut lesen, da es Parzany – wie bei seinen Predigten – versteht, Inhalte verständlich und klar weiterzugeben. Gelungen dabei ist, dass er mithilfe von Gottes Wort argumentiert und Einblicke in seinen Lebenserfahrungsschatz gibt. Dabei zeigt sich eines deutlich: Christsein ist nichts Mystisches oder eine billige Vertröstung auf die Ewigkeit, sondern die Bibel und der Glaube liefern begründete Antworten für das Hier und Heute. Gerade z. B. bei der Frage »Warum lässt Gott das alles zu?« wird dem Leser eine neue Perspektive vermittelt, die zwar das Spannungsfeld des Warum nicht auflösen wird, aber die Sichtweise verändert, denn Jesus macht aus den Zuschauern Mitarbeiter. Von dieser Jesusbeziehung berichtet der Evangelist immer wieder. »Die Schöpferkraft Gottes ist in Jesus gegenwärtig«. Neben Antworten möchte er vor allem eines: Vertrauen für Jesus wecken. »Sein Kreuz mitten im Schrecken der Welt ist das Orientierungskreuz«.

Wer das Buch des Autors in die Hand nimmt, weiß, was er bekommt. Bei Parzany ist Jesus nicht nur zur Primetime Programm, sondern 24/7. Die Ausführungen wer-



den sicherlich hier und da für Reibungen sorgen, denn der Autor macht keinen Hehl daraus, dass z. B. Liebe durchaus Sünde sein kann. Wer sich jedoch auf der Suche befindet und ehrliche, anhand von Gottes Wort begründete Antworten sucht, wird definitiv fündig werden.

Das Buch ist einerseits als Ratgeber für Suchende anzusehen, sollte aber auch von Christen gelesen werden, um biblische Antworten auf die Fragen unserer Zeit geben zu können.

*Jesus vertrauen – aus gutem Grund* motiviert dazu, über Gottes klare Zusagen für unser Leben nachzudenken, lädt zum lebendigen Glauben an Jesus Christus ein und gibt die Lebensweisheiten eines Mannes Gottes weiter, der im Dienst für den Herrn vieles erlebt, entdeckt und erkannt hat.

Henrik Mohn

Mehr Rezensionen von Henrik Mohn auf  
[www.lesendglauben.de](http://www.lesendglauben.de)

Klaus Güntzschel (Hrsg.):

## William Gibson Sloan

### Einer geht hin – Erweckung auf den Färöern

Lychen (Daniel) 2020

geb., 111 Seiten

ISBN 978-3-945515-38-9

€ 16,95

Biografien von Gläubigen zu lesen ist oft sehr hilfreich – auch wenn die eine oder andere vielleicht etwas zu positiv erscheint und man sich fragt, ob man es mit einem Übermenschen zu tun hat. Das vorliegende Buch über William Gibson Sloan hat dagegen einen eher sachlich-realistischen Tenor und bietet auch praktische Hilfen für das Glaubensleben.

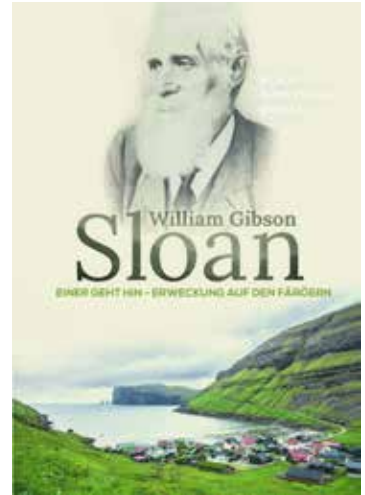
Wer war William Gibson Sloan? In Schottland geboren, beginnt er als junger Mann seinen Dienst für den Herrn als Kolporteur und ist oft auf den zu Schottland ge-

hörenden Orkney- und Shetland-Inseln unterwegs. Dort erfährt er von Problemen der Menschen auf den Färöern, einer aus 18 Inseln bestehenden Inselgruppe zwischen Schottland und Island. 1865 reist er dorthin. Nach mehreren Besuchen zieht er 1875 ganz in die Hauptstadt Tórshavn und lebt dort bis zu seinem Heimgang 1914. Zwanzig Jahre lang sieht er kaum Frucht. Aber dann schenkt Gott eine Erweckung. Im weiteren Verlauf entsteht auf nahezu jeder der 17 bewohnten Inseln eine Gemeinde und es wird auch eine färöische Bibel herausgegeben. Noch heute gibt es dort viele gläubige Christen, die auch in unterschiedlichen Ländern als Missionare unterwegs sind.

Die Biografie spannt den Bogen bis heute. Sie ist leicht zu lesen und mit vielen Bildern und Abbildungen sehr anschaulich gestaltet.

Alles in allem also ein empfehlenswertes Buch!

*Jochen Klein*



Zu dem Buch

### *Heimat finden – Impulse aus dem Buch Rut*

von *Zeit & Schrift*-Autor Ulrich Müller (vgl. die Rezension in Heft 3/2018) ist vor kurzem ergänzendes Material für Kleingruppen erschienen, das es Hauskreisen oder Leitungsteams ermöglicht, sich in sieben Treffen dem Buch *Rut* zu nähern. Es wird unter der übergeordneten Fragestellung in den Blick genommen, wie Menschen eine (geistliche) Heimat suchen und finden können. Gesprächskreise jeder Art können mit dem neu erstellten Material anhand strukturierender Leitfragen gemeinsam reflektieren: Habe ich selbst »Heimatbedarf«? Habe ich bei Gott und in einer Gemeinschaft bereits Heimat gefunden? Wenn ja: Wie kann ich Heimatsuchende unterstützen?

Die Leitfragen stehen unter [www.neufeld-verlag.de/download/7813/](http://www.neufeld-verlag.de/download/7813/) kostenlos zur Verfügung.

## Ein Kännchen Kaffee

Otto Funcke (1836–1910) besucht auf seiner ersten Pfarrstelle auf dem Lande eine alte, kranke Frau. Sie zeigt sich völlig ablehnend und dreht sich in ihrem Bett zur Wand, sobald sie merkt: der Pastor ist da. Der Schwiegersohn sagt: »Hochwürdiger Herr Pastor, lassen Sie den alten Drachen auf sich beruhen.« Das ist unsere »natürliche« Haltung dem »Nächsten« gegenüber.

Aber Otto Funcke besucht die Frau aufs Neue. Es ist Erntezeit, alles ist draußen auf den Feldern. Die alte Frau liegt allein in der Kammer. Diesmal würdigt sie ihren Pastor eines Wortes. Sie beklagt sich, dass man sie vernachlässige. Nicht einmal Kaffee habe sie bekommen!

Pastor Funcke strahlt auf: Kaffeekochen hat er bei seiner Mutter gelernt. Es stört ihn nicht, dass die alte Frau höhnisch knurrt: »Sie werden gerade Kaffee machen können!« Er geht in die Küche, bereitet einen duftenden Kaffee, vergisst auch Zucker und Sahne nicht und bringt alles auf einem Tablett fröhlich der Alten.

Da beginnt die Frau zu weinen, und es bricht aus ihr heraus: »Was bin ich doch für ein schlechter Mensch.«

So kann ein Kännchen Kaffee Sündenerkenntnis wirken, wie es durch kein noch so richtiges Wort gelungen wäre. Ein Kännchen Kaffee, oder vielmehr die Liebe zum unangenehmen Zeitgenossen, die fröhlich gegangene »zweite Meile«.

*Heinz Schäfer*

(aus: *Wie in einem Spiegel*)